

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 56 (1978-1979)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 25

56. Jahrgang

Offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) und des VSU (Verband Studierender an der Uni).

Erscheint wöchentlich während des Semesters

Redaktion/Inseratenverwaltung
Leonhardstr. 19, 8001 Zürich
Telefon (01) 69 23 88

Ab jetzt alle 2 Wochen

«zs»-Redaktionskaffi

Wir laden alle Fans, Stänkerer und auch die erbittertesten Feinde zum lockeren Meinungsaustausch ein.

Wann: am 29. Januar, 12.00 Uhr

Wo: «zs»-Redaktion, Leonhardstr. 19

Zahlreiches Erscheinen erwünscht!
Die Redaktion

Die traditionelle Frauenbewegung

Die geistigen Wurzeln der Frauenbewegung reichen bis in die Zeit der Aufklärung. Diese Weltanschauung ist geprägt vom Glauben, der Mensch sei von Natur aus gut. Wenn er nur sorgfältig und moralisch einwandfrei erzogen werde, so handle er sein Leben lang edel und vernünftig. Diese Auffassung gibt der Ausbildung und Schulung beider Geschlechter einen starken Auftrieb. So wird 1774 in Zürich die erste Töchterschule gegründet. Obwohl es zu dieser Zeit einzelne hervorragende Frauengestalten gibt, liegt die Idee, dass sich Frauen zusammenschliessen könnten, noch in weiter Ferne. Erst als die expandierende Industrie auch die Frau als Hilfskraft bezieht, bilden sich erste Frauenverbände.

- 1844 wird die «Gesellschaft der Nahrinnen» gegründet, um die wirtschaftlichen Interessen der Frauen zu wahren.
- 1867 absolviert die erste Frau, eine Russin, das Staatsexamen an der Universität Zürich.
- Marie Goegg-Pouchoulin, die die Frauenbewegung in der Schweiz ins Leben ruft, gründet die «Internationale Frauenassoziation».
- 1887 entsteht der Verband der «Sozialdemokratischen Frauengruppe der Schweiz».
- Der erste gesamtschweizerische Frauenkongress findet 1896 statt.
- 1909 schliessen sich die verschiedenen lokalen Frauenstimmrechtsvereine zusammen.
- Die Ablehnung des Stimmrechts in 6 Kantonen 1920 ist eine grosse Niederlage.
- 1929 sammeln die Frauen für die Sache des Frauenstimmrechts fast 250 000 Unterschriften; diese werden ohne Diskussion im Bundeshaus schubladisiert.
- 1959 wird das Stimmrecht auf Bundesebene abgelehnt.
- Das Stimmrecht kommt erst 1971 auf Bundesebene zur Annahme. Heute haben immer noch nicht alle Frauen das volle Stimm- und Wahlrecht.



1968 gab es nicht nur die Studentenrevolte:

Die Neue Frauenbewegung

Von Marco Bettinaglio und Silvia Demuth

In der 1968 entstandenen «Neuen Frauenbewegung» haben sich unterdessen vor allem zwei politische Richtungen ausgebildet. Einerseits die Tendenz, den Kampf auf die Abschaffung des Patriarchats, insbesondere auch in der linken Bewegung, zu konzentrieren und nur auf die eigenen Kräfte zu vertrauen. Diese Haltung nennt man «Radikalfeminismus», und sie findet sich hauptsächlich in der FBB.

Andrerseits wird von der Klassenanalyse ausgegangen und die Frauenbefreiung als Teil des Kampfes für eine Gesellschaft ohne Unterdrückung und Ausbeutung angesehen. Diesen «sozialistischen Feminismus» vertreten die OFRA, die FKM/Femme en lutte und auch ein Teil der FBB.

1968 gründen die weiblichen Mitglieder der «Neuen Linken» die Frauenbefreiungsbewegung (FBB).

Die erste Grundsatzklärung, die in unserem Land herauskam, lautete:

«Die FBB wurde im Herbst 1968 von Frauen gegründet, welche

a) einsahen, dass sich die Lage der Frau mit dem zu erwartenden Stimm- und Wahlrecht kaum verändern würde, und

b) erfahren hatten, wie die Frauenfrage auch innerhalb der Linken übergangen wird und dass hier im allgemeinen dieselben patriarchalischen Mechanismen spielen wie in der bürgerlichen Gesellschaft.

1. Die FBB ist ein Teil der gesamten linken Bewegung. Der Kampf um die Freiheit aller Menschen in einer sozialistischen Gesellschaft muss die Emanzipation der Frau einschliessen.

2. Wichtiges Anliegen der FBB ist, ihren Mitgliedern Selbstbewusstsein zu vermitteln. Dazu ist es nötig, alle bestehenden familiären, kulturellen und sozialen Diskriminierungen bewusst zu machen und Zusammenhänge aufzudecken.

3. Das Bewusstsein dieser gemeinsamen Probleme schafft Solidarität und hilft den Frauen, sich aus ihrer Isolation zu befreien. Durch diesen Lernprozess erkennen sie ihre persönlichen Probleme im Rahmen der gesamten Gesellschaftsstruktur.

4. Die Mitglieder der FBB setzen sich aktiv für die Emanzipation der Frau ein. Zur Verwirklichung dieses Zieles dienen die Arbeitsgruppen. Die theoretisch erarbeiteten Erkenntnisse werden wenn möglich in Aktionen angewendet.»

Ein weiterer Grundsatz aus einem Protokoll der Frauengruppe im Dezember 1968: «Jede Tendenz zu einer hierarchischen Ordnung muss vermieden werden. Keine Übertragung von Verantwortung, keine Chefideologen, keine Spezialisten. Alle sollen alles machen: Flugblätter redigieren, drucken, verteilen; Reden halten, Diskussionen leiten, Demonstrationen organisieren usw. Jedes Mitglied soll fähig werden, einmal selber an einem beliebigen Ort ähnliche Aktionsgruppen zu organisieren.»

Die oben erwähnten Arbeitsgruppen werden von Frauen gebildet,

die sich für ein bestimmtes Thema interessieren und gewillt sind, daran zu arbeiten. Sie existieren genau so lange, wie es Frauen gibt, die in ihnen tätig sind.

Im Jahre 1969/70 zum Beispiel sieht die Liste der Arbeitsgruppen so aus:

Theoriegruppe I, Sexgruppe, Schulungskurs, Einführungskurs, Gruppe Angela Davis, Erziehungsanalyse, FBB-Zeitung.

1978 bestehen, in Zürich, die folgenden: Infra (Informationsstelle für Frauen), Gruppe Eherecht (Arbeit abgeschlossen), Bibliothek, Fraueträff, Frauenausbildung/Frauenarbeit, Kreativ-Gruppe, Gruppe 40 (Probleme älterer Frauen, besteht nicht mehr; wird bei neuen Interessentinnen weitergeführt), Kontaktgruppe, Gruppe Selbstuntersuchung/Selbsthilfe, Ausländerinnengruppe, Schwangerschaftsabbruchgruppe, HFG (Homosexuelle Frauengruppe), Infra III, FBB-Unigruppe, «Fraue-Zitig», Müttergruppe, Verein zum Schutz misshandelter Frauen, Scheidungshandbuch, Gewerkschafterinnengruppe.

Ein Vergleich zeigt, dass einerseits eine Lösung von allzu theoretischer Arbeit verfolgt wurde und andererseits sich die Frauen jene Infrastruktur, jene Voraussetzungen geschaffen haben, die für die praktische Arbeit unerlässlich sind.

Aufgrund der Auswertung eines Fragebogens, der Anfang 1978 von einem Drittel der Mitglieder beant-

wortet wurde, das heisst 126 Frauen, ergab sich folgendes Bild über die Frauen in der FBB Zürich, deren Einwände und Wünsche:

Die meisten FBB-Frauen sind zwischen 21 und 36 Jahre alt, mehr als die Hälfte sind ledig, fast 80 Prozent haben keine Kinder. Je ein Drittel wohnt mit einem Mann zusammen oder in einer gemischten Wohngemeinschaft. Der überwiegende Teil ist entweder in Ausbildung oder teilzeitangestellt. Der Bildungsstand ist überdurchschnittlich hoch, und die typischen Frauenberufe (Lehrpersonal, Pflegeberufe) sind häufig. Die Hälfte sind Mitglieder oder Sympathisierende einer politischen Gruppierung, wobei die SP, gefolgt von RML, VPOD und Demokratischem Manifest, am meisten genannt wird.

Lobenswert erwähnt werden die Solidarität und die Kontaktmöglichkeit und Überwindung von Isolation überhaupt. Auch die Vielfalt der Gruppen und deren Autono-

Fortsetzung auf Seite 13



Bild: Photopress

Historischer Hintergrund zur Lage in Iran

Das Ende des Pfauenthrons

Vom SKAAL, Sektion Zürich

Im «zs» Nr. 18 publizierten wir einen Artikel des Antimperialistischen Komitees, der sich mit den Zusammenhängen zwischen schweizerischer und iranischer Wirtschaft befasste. Heute folgt nun eine ausführliche Darstellung der historischen Umstände, die zum momentanen Chaos in Iran geführt haben.

Noch vor einem Jahr attestierte der Delegierte des Bundesrats für Handelsverträge, Bettschart, dem Schah-Regime «Dynamismus und wirtschaftliche Sachkenntnis der politischen Führung» («SKA-Bulletin»

Aug./Sept. 77). Und Carter gratulierte zum Jahreswechsel 77/78 in Teheran: «Unter der grossartigen Führung des Schahs ist Iran eine Insel der Stabilität in einer der unruhig-

Fortsetzung auf Seite 15

Blick in die Gerüchteküche

AG Bildungspolitik – kein Winterschlaf

In letzter Zeit sind verschiedentlich kritische Stimmen zur Arbeitsweise der AG Bildungspolitik laut geworden. Bemängelt wird das Fehlen der AG in der inneruniversitären bildungspolitischen Auseinandersetzung um vitale Probleme wie den drohenden Gügen-NC (u. a. massive Studiengelderhöhung), Verschulungsmassnahmen wie Prüfungen, die augenscheinlich nur der Selektion dienen (siehe Ökonomen: Durchfallsquote 82 Prozent), usw.

Dazu ist zu sagen: Gemessen am zeitlichen Aufwand, der zur Erarbeitung jener Kompetenz notwendig ist, die einer derart komplexen Aufgabe wie der Bildungspolitik gerecht wird, ist die AG Bildungspolitik ein junges Gremium. Auf Monatsmitte wurde sie eben ein halbes Jahr alt.

Da die «alten Hasen» zu einem beträchtlichen Teil bereits von organisatorischen Funktionen im VSU absorbiert wurden, nahmen –

durchaus im Sinne einer Verbreiterung der politischen Leitlinien – vor allem Kollegen in der AG Einsitz, die neben viel Goodwill und einer Menge Ideen eben wenig mehr als die im eigenen Fachbereich gewonnene Erfahrung mitbrachten. So war erstens eine breite *Sachkompetenz* aufzuarbeiten, zweitens ein konkretes *Pflichtenheft* zu erstellen und drittens *Zweck und Sinn* bildungspolitischer Arbeit ideell zu reflektieren. Zudem – der

jede studentenpolitische Kontinuität bislang beeinträchtigende *Antagonismus von Politik und Studium* ist bekannt. Diesem fatalen Entweder-Oder hatte die AG mit einem Kompromiss zu begegnen, der neben einer repräsentativen professionellen Arbeit in Sachen Bildungspolitik noch ein reguläres normales Studium zulässt. Nicht zuletzt kann die ständige Rückführung und Erneuerung der Politik nur in und aus dem hautnahen Erlebnis des Studienalltags resultieren.

Keine Wasserträger . . .

Nach dem ersten Gehversuch der AG Bildungspolitik in der rauen politischen Realität, der Kampagne gegen das nun doch angenommene Berufsbildungsgesetz, entspann sich eine harte Auseinandersetzung innerhalb der AG wie auch mit dem VSU um den weiteren Verlauf und die Zielsetzung der bildungspolitischen Arbeit. Man wollte nicht einfach unter irgendwelchen arbeitsprogramatischen Maximen geistig und ideell bewusstlos dahinfunktionieren, sondern das Engagement ideell kritisch reflektieren. So war eine Mehrheitsfraktion innerhalb der AG der Auffassung, erst die analytisch gesuchte Rolle und Stellung der Universität in der Gesamtheit ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen bezeichne die Art und Weise der vorzukehrenden bildungspolitischen Massnahmen.

. . . aber Effizienz vor Theorie

Der überwiegende Teil des Grossen und Kleinen Delegiertenrates (GD/KD, Legislative und Exekutive) vertritt die Ansicht, dass die Darstellung der Totalität, der studentischen Interessenvertretung nicht die Aufgabe einer AG ist, sondern das Ergebnis eines zwang-

sionen, Berufungen usw. vor der ideellen Diskussion wieder *Priorität* einzuräumen. Im Klartext: Wenn neben Krethi und Plethi selbst die SUZ einsieht, wo der Hase im Pfeffer liegt, will sich auch der VSU nicht zieren.

Besinnung statt Resignation

Unstreitbar ging manches in Scherben; das gegenseitige Vertrauen erlitt eine erste Erschütterung. Aber wo gehobelt wird, fallen die Späne. Die Fortsetzung der konkreten bildungspolitischen Arbeit seit Jahreswechsel macht deutlich, dass es den AG-Mitarbeitern nicht um den Missbrauch universitärer Probleme zur missionarischen Exemplifizierung ideeller Überzeugungen geht, sondern letztlich um die reale, materielle Verbesserung des prosaischen Studienalltags mit harter Arbeit.

Verbesserung statt Gejammer

Betont sei: Die AG Bildungspolitik ist eines der *vitalsten und arbeitswilligsten Gremien des VSU*. Eine Arbeitsgruppe aber in der Perspektive eines derart weitgespannten und komplexen Phänomens, wie Bildungspolitik es darstellt, unter den einen Hut einer *gemeinsamen, sachgerechten und professionellen Arbeitsweise* zu bringen, erfordert seine Zeit. Um so mehr als der VSU nicht in den endlos wiederholten, so ganz und gar wirkungslosen Kehrreim von den ach so miserablen Studienbedingungen miteinzustimmen gedenkt – das überlassen wir anderen. Dem VSU ist es um die konkrete Verbesserung der Studienbedingungen zu tun. So schwierig das sein mag – er wird alle Kräfte darauf konzentrieren. Denn ganz illusionslos: Nur wenn der einzelne Mitstudent anhand *sichtbarer materieller Änderungen* auf Betreiben des VSU hin sieht, dass doch was auszurichten ist, leuchten ihm Sinn und Zweck einer studentischen Politik wieder besser ein und findet er eher den Weg zu eigenem Engagement.

Mit der Besinnung auf das Ziel bildungspolitischer Bemühungen – die materiell reale Studienverbesserung – steht zu hoffen, dass Auseinandersetzungen innerhalb der AG Bildungspolitik nicht zur Resignation führen, sondern den Weg hin zu einer höheren demokratischen und politischen Reife bezeichnen.

Für den KD: Christian Schaefer

Wir wollen nicht mehr schlucken!

Die VSU-Frauenkommission stellt sich vor

Unsere Gründungsversammlung erfolgte am 2. 11. 78. Wir, bis heute sind wir erst ein paar wenige Frauen, glauben an die Möglichkeit, die Lage der Frau verbessern zu können. Da wir schon einige Zeit in universitärer Luft verbracht haben oder die Absicht haben, unseren Aufenthalt noch zu verlängern, halten wir es für zweckmässig, uns zusammenzuschliessen.

Jede von uns/euch hat schon Erlebnisse gehabt, die deutlich zeigen, dass die Frauen, wie überall, auch an der Uni unter grösserem Druck als die Männer zu leiden haben.

Beispiele von Benachteiligungen

1. Beim Versuch einer Medizinstudentin, eine Praktikumsstelle als Hilffschwester an der Notfallstation des Stadtspitals Triemli zu erhalten, wurde sie abgewiesen mit den Begründungen:

– Männer schätzen es nicht, Betten zu machen und Blumen zu giessen. Darum werden sie vorzugsweise in die Notfallabteilung, wo die Arbeit interessanter ist, eingeteilt (Antwort der Sekretärin bei einer telefonischen Anfrage).
– Frauen fallen leichter in Ohnmacht (Antwort des für die Notfallstation Zuständigen).

Fazit: Sie wechselte das Spital.

2. Psychopathologie, ein im allgemeinen als Frauenbereich bezeichnetes Studium:

«Ich musste mit zwei Typen ein Referat vorbereiten. An unserer ersten Zusammenkunft ging es darum, das gelesene Buch zu besprechen. Anfangs waren wir zu zweit und diskutierten angeregt. Wir waren ebenbürtige Gesprächspartner. Nach einer Stunde erschien noch der andere. Von diesem Moment an wurde ich nicht mehr wahrgenommen. Die Typen unterhielten sich blendend, ohne auf meine Diskussionsbeiträge einzugehen.»

3. Statistinnen in Falldarstellungen (Jus): Frauen werden von den Dozenten als dumme Randfiguren einbezogen. So heisst zum Beispiel die Putzfrau «Frau Dummer» und ist so einfältig, bei der Ladentür den Schlüssel stecken zu lassen.

Wir könnten noch viele Beispiele aufführen.

Unsere Organisation

Wir als Frauen finden es wichtig, uns in erster Linie unter uns zu soli-

darisieren. Wir erhoffen uns davon eine vermehrte Zusammenarbeit in jedem Bereich und die Fähigkeit, sich als Frau in hauptsächlich von Männern besetzten Gebieten zu behaupten. Diese Forderungen sind nicht mehr neu. Das ist jedoch noch lange kein Grund, sie nicht mehr anzuhören oder gar nicht ernst zu nehmen.

Bis jetzt setzt sich unsere Gruppe aus Frauen zusammen, die sich vorher noch nie organisiert haben oder die bereits in der FBB oder OFRA tätig sind. Wir verstehen uns jedoch nicht als Konkurrenzgruppe zu den bereits bestehenden. Von diesen unterscheiden wir uns nicht thematisch, jedoch bezüglich des angestrebten Ziels.

Wir sind eine Frauengruppe, die die Problematik «Frauen an der Uni» vor allem politisch angehen will. Das heisst, wir wollen dieses Thema anhand eigener Erfahrungen und mittels Literatur aufarbeiten und mit einer Dokumentation an die Öffentlichkeit treten.

Unsere Arbeitsthemen lauten:

– Aufarbeiten von spezifischen Problemen, die sich für Frauen an der Uni stellen (verfrühter Abbruch des Studiums und häufiger Studienwechsel). Damit verbunden ist das Ausarbeiten von Gegenmassnahmen.

– Warum wehren sich so wenige Frauen gegen die tägliche Diskriminierung? (Warum wird eine Frauenkommission nicht wahrgenommen?) Welche Abwehrmechanismen und Verdrängungen sind damit verbunden?

– Was ist feministische Wissenschaft?

Nachdem wir nun versucht haben, unsere Gruppe zu beschreiben, hoffen wir auf Erscheinen von mehr Frauen.

Wir treffen uns jeden zweiten Donnerstag in der unteren Mensa um 18 Uhr.

Nächste Sitzungen: 1. und 15. Februar.

VSU-Frauenkommission



Verband
Studierender
an der
Universität

losen Zusammenwirkens aller VSU-AG unter der Koordination und Beschlussfassung der legitimierten Organe zu sein habe. Dem Prinzip der Arbeitsteilung folgend sowie aus zeitlichen und organisatorischen Gründen habe die AG Bildungspolitik den ganz realen Problemen wie NC, Verschulung, Tutoratsrepres-

Vom desolaten Zustand zürcherischer Hochschulgesetzgebung

Fragwürdige Grundlagen

Von Ludwig A. Minelli

Das Bundesgericht hat vor kurzem die Studentenschaft der Universität Zürich (SUZ) faktisch aufgelöst, in dem es festgestellt hat, die vom Regierungsrat des Kantons Zürich vorgenommene Regelung der studentischen Vertretung ermangle der gesetzlichen Grundlage. Einmal mehr steht damit die Zürcher Regierung vor einem gesetzgeberischen Schutthaufen. Dabei ist es von öffentlichem Interesse, darauf hinzuweisen, dass ganz besonders im Bereich der zürcherischen Hochschulgesetzgebung ein desolater Zustand vorherrscht.

Begonnen hat das Ganze mit der Aktion rechtsstehender Studenten gegen die frühere Studentenschaft, die im Reglement für die Studierenden als Zwangskörperschaft vorgeschrieben war. Auch dort stellte das Bundesgericht fest, es fehle eine gesetzliche Grundlage für diese Zwangskörperschaft.

Kenntnis der jüngeren Verwaltungsgerichtspraxis und der staats-

rechtlichen Praxis war der Ausgang jenes Verfahrens durchaus im voraus klar. Die Anforderungen, die heute an eine Norm gestellt werden, durch welche eine unbestimmte Anzahl von Bürgern mit einer Pflicht belastet wird, sind gestiegen, und es gilt der Satz, dass öffentlichrechtliche Pflichten von Bürgern nur durch ein eigentliches Gesetz, also

Fortsetzung auf Seite 3

Abteilung für Kulturtechnik und Vermessung:

Studienplanreform und Berufsbild

Von Matthias Gfeller (AKIV)

Dieser zweite Artikel im Rahmen der Serie über die momentane studentpolitische Situation an den Abteilungen der ETH soll der Abt. VIII gewidmet sein. Zuerst möchte ich aber unser Tätigkeitsgebiet vorstellen, denn wir treffen oft recht diffuse Ansichten darüber an, was ein Kulturingenieurstudent oder ein angehender Vermessungsingenieur (Unterabt. VIII B) treibt.

Während der Vermessungsingenieur ein relativ spezialisiertes Studium absolviert, das stark auf mit Vermessung und Kartographie zusammenhängenden Fächern aufgebaut ist, ist für das Kulturingenieurstudium die breite Fächerung des Bildungsangebots typisch. Zu den häufigen Aufgaben des Kult.-Ing. gehören Güterzusammenlegung, landwirtschaftlicher Wasserbau, Grundbuchvermessung, Planung im ländlichen Raum, Siedlungswasserbau, Verkehrserschliessung und Berglandmeliorationen.

Stellen findet ein frisch diplomierter Kult.-Ing. in erster Linie bei Gemeinden, kantonalen Vermessungs- oder Meliorationsämtern oder ähnlichen eidgenössischen Institutionen oder aber in privaten Ingenieurbüros. Für Arbeiten in Entwicklungsländern werden meist Leute mit Berufserfahrung gesucht. So scheint sich abzuzeichnen, dass bei uns wie auch in anderen Abteilungen die grösste Schwierigkeit bei der Stellensuche darin besteht, einmal irgendwo «unterzukommen», um sich die dringend notwendige Praxiserfahrung zu erwerben! Im Normalstudienplan ist kein obligatorisches Praktikum vorgesehen, und es wurden an Diskussionen über die Einführung eines solchen ernsthaften Zweifels daran laut, ob es genügend Stellen dazu geben würde. Hingegen muss, wer nach dem Studium das eidgenössische Patent als Ingenieur-Geometer erwerben will, eine einjährige Praxiszeit im Gebiet der Grundbuchvermessung absolvieren. Ein Weg der von einem recht grossen Teil der Diplomierten eingeschlagen wird. Viele Büroinhaber befürchten jedoch, dass für die grossen Semester (über 50 Studenten) nicht genügend Geometerpraktikumsstellen vorhanden sein werden; ebenfalls wird befürchtet, dass diese Situation zu einer

allgemeinen Senkung der Praktikantenlöhne führen könnte – oder bereits geführt hat?

Bevorstehende Reform

Weshalb wurde an unserer Abteilung eine Reform notwendig? Tatsache ist, dass der «seriöse» Student beim heutigen Normalstudienplan eindeutig überlastet ist. Gerade weil das Fächerspektrum des Kult.-Ing. so breit ist, sind eine gute Koordination zwischen den einzelnen Vorlesungen und vor allem Übungen äusserst wichtig, um zu verhindern, dass die dem Studenten aufgebürdete Arbeit ins Astronomische wächst! Auch haben sich im Laufe der Zeit vereinzelt Nebengebiete und Spezialvorlesungen (zum Teil als obligatorische Fächer) angesammelt, so dass von Zeit zu Zeit eben auch ein Ueberdenken des Studienplans im Sinne einer «Entschlackung» not tut.

Tatsächlich sieht die neue Reform eine etwa zehnprozentige Reduktion der obligatorischen Stunden vor. Gleichzeitig hofft man, dadurch die Bedeutung von Freifächern zu heben.

Parallele zum PoSt

Wie oben angetönt, soll der Studienplan praxisbezogener und fächerübergreifender gestaltet werden: Für sogenannte *Vertiefungsblöcke* stünden im 6., 7. und 8. Semester 12 Stunden pro Woche zur Verfügung. Diese sind vorteilhafter als *Vertiefungsrichtungen*, wie sie andere Abteilungen kennen, denn der Student kann sich jedes Semester wieder neu für einen ihn interessierenden Themenkreis entscheiden. In diesen Vertiefungsblöcken ergäbe sich die Möglichkeit, disziplinübergreifende Projekte und Probleme möglichst selbstständig zu bearbeiten. Aber auch hier ist der Studienplan allein noch kein Garant für das gute Gelingen des Versuchs: Notwendig ist zum Beispiel auch die gute Zusammenarbeit der am Vertiefungsblock beteiligten Institute.

Ein weiteres Problem ist die allfällige Bewertung solcher Arbeiten. Sicher könnte aus einer Semesterarbeit, für die man dann wirklich ausgiebig Zeit haben sollte, eine ziemlich gerechte Benotung resultieren. Andererseits aber besteht die Gefahr, dass Studenten eines Semesters sich unter dem Notenzwang gegenseitig zu übertriebenem «Strebertum» anstacheln, das wiederum ein Anwachsen desjenigen Teils der Arbeit, der nichts Grundlegendes zum Lernprozess beiträgt, verursacht.

Eindeutig ist auch das Ergebnis einer Umfrage zu diesem Themenkreis, die letzten Sommer vom AKIV unter den Studenten der Abteilung durchgeführt wurde: Etwa von der Hälfte der Studenten kam der Fragebogen zurück, und fast alle von ihnen wünschten weniger Vorlesungen zugunsten von mehr Übungen; eine Spezialisierung wurde vor allem bei den Kult.-Ing. stark abgelehnt. Ebenfalls einem

grossen Wunsch entspricht der frühere Kontakt mit berufsbezogenen Fächern.

Bedenken

Ernsthafte Bedenken zum Studienplanentwurf brachten – von studentischer Seite – in erster Linie die Vermessungsingenieure vor, die eine Abwertung ihres Diploms befürchten durch die Zusammenlegung der beiden Unterabteilungen in den ersten 4 Semestern. Andererseits hofft man, durch das Herauschieben des Entscheids «Kult.- oder Verm.-Ing.» dem Studenten die Wahl erleichtern zu können.

Abschliessend bleibt die offene Frage, wieviel von den guten Ideen und (mindestens auf dem Papier) schönen Anordnungen von Übungen und Vorlesungen nach der allfälli-

Poly-Liederbuch

Der VSETH will das Poly-Liederbuch neu auflegen und dabei gleich überarbeiten und neue Lieder miteinbeziehen. Des weiteren sollten die nicht mehr aktuellen weggelassen und für den Grossteil der übrigen Noten gefunden werden. Für diese Arbeit suchen wir 3–4 Redaktoren, welche für ihren Aufwand auch entschädigt würden. Interessenten melden sich bitte auf dem VSETH-Sekretariat.

gen Einführung der Reform in den harten Studentenalltag hinübergerettet werden kann.

Jahresrechnung 1977/78 und Budget 1978/79

Einnahmen	Erfolgsrechnung 77/78	Budg. 77/78	Budg. 78/79
301 Beiträge	276 874.—	260 00.—	265 00.—
321 Kapitalerträge	3 185.75	5 000.—	3 000.—
562 Keller Leonhardstr. 19	2 217.65	—	2 000.—
	282 277.40	265 000.—	270 000.—
Ausgaben			
400 Feste Verpflichtungen			
401 VSS	14 292.—	15 000.—	15 000.—
402 «zs»	13 878.65	13 000.—	25 000.—
403 «das Konzept»	6 074.20	5 500.—	6 000.—
404 Fachvereine	97 121.40	100 000.—	100 000.—
405–407 ASVZ/WOKO/Zimmerverm.	1 000.—	1 000.—	1 000.—
	132 366.25	134 500.—	147 000.—
500 Dienstleistungen			
502 Foyer	1 457.95	500.—	1 500.—
503 Filmstelle	2 000.—	—	—
504 KfE	556.—	1 000.—	1 000.—
505 Verschiedene Kommissionen	319.—	500.—	1 500.—
510/511 Kulturstelle/Jazz	20 905.45	18 000.—	20 000.—
521 WOKA	15 766.90	9 000.—	—
522 Studentenfürer	3 519.35	3 000.—	3 500.—
523 Neueintretende/ETH-Tag	3 829.10	3 000.—	4 000.—
225 Vordiplomvorbereitungsk.	761.—	—	1 000.—
532 Drucksachen	894.60	1 500.—	1 500.—
541 Rebeko	889.60	500.—	1 000.—
543 Stipendienberatung	2 141.90	1 500.—	3 000.—
550 DC	1 157.90	2 500.—	1 500.—
559 Druckerei Höggerberg	4 000.—	—	—
560 Druckerei Zentrum	3 491.30	—	2 000.—
565 Musikräume	2 980.—	—	1 000.—
566 Die andere Lehrveranst.	2 742.90	1 500.—	2 000.—
567 HFG-Kampagne	4 312.40	—	—
	71 725.35	42 500.—	44 500.—
600 Vorträge/Veranstaltungen			
601 Seminare	—	3 000.—	1 000.—
602 Spenden	1 050.—	500.—	1 000.—
603 Neue Projekte	619.05	1 000.—	1 000.—
	1 669.05	4 500.—	3 000.—
700 Entschädigungen/Löhne			
701 Vorstand	30 121.85	28 000.—	30 000.—
702 Sekretärin, Buchhalter	35 989.30	34 500.—	32 000.—
703 DC-Büro	1 520.—	2 000.—	1 500.—
704 Mitarbeiter	1 590.—	3 000.—	1 500.—
	69 221.15	67 500.—	65 000.—
800 Administration/Spesen			
801 Büromaterial	2 741.25	2 000.—	3 000.—
811 PTT, Bankspesen	3 386.95	2 500.—	3 000.—
820 Revision	2 100.—	2 000.—	2 000.—
830 Versicherungen	931.60	1 500.—	1 500.—
840 Reisen, Transporte	816.70	1 500.—	1 000.—
841 Hospitality	938.15	2 000.—	1 500.—
850 Rechtsberatung	—	2 000.—	500.—
870 Abschreibungen	—	3 000.—	—
	10 914.65	16 500.—	12 500.—
Total Ausgaben	285 896.45	265 500.—	272 000.—
Defizit der ord. Erftr per 31. 7.	3 619.05	—	—
Defizit Budget 77/78	—	500.—	—
Defizit Budget 78/79	—	—	2 000.—
Saldo Einnahmen	282 277.40	265 000.—	270 000.—
Zusätzlich zum Budget (77/78), wurden vom DC bewilligt:			
503 Filmstelle	2000.—	einmaliger Beitrag (Inseratkosten)	
559 Druckerei Höggerberg	4000.—	neue Brennmachine	
560 Druckerei Zentrum	2500.—	an HKZJ für Abstimmung Uni Luzern	
567 HFG-Kampagne	5000.—		
602 Spenden	1000.—		

Bei 521 WOKA ist zu beachten, dass 5027 Fr. für Rechnungen vom letzten Rechnungsjahr bezahlt wurden. Normalerweise werden solche Rechnungen transitorisch gebucht, wären also richtigerweise in der Abrechnung 76/77 erschienen. Der «Fehler» entstand wegen eines Wechsels des Buchhalters.

zürcher student ZS

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und des Verbandes Studierender an der Universität. Erscheint wöchentlich während des Semesters.

Auflage 17 000.

Redaktion und Administration: Leonhardstr. 19, CH-8001 Zürich, Schweiz, Telefon (01) 69 23 88, PC-Konto 80-35 598.

Redaktion: Jürg Fischer, Martin Mani, Leo Niedermann, René Zeyer.

Redaktionelle Mitarbeit: Martin Werder, Rolf Schelling, Marco Bettinaglio.

Die im «zürcher student» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Inseratenverwaltung «zürcher student», Leonhardstr. 19, CH-8001 Zürich, Tel. 0 (01) 69 23 88, PC-Konto 80-26 209.

1-sp-mm-Zeile 1.13 Fr. (übliche Rabatte).

Druck: «Tages-Anzeiger».

Redaktionsschluss Nr. 26: 23.1.79

Inseratenschluss Nr. 26: 23.1.79
jeweils mittags

Ferienziele für Abenteurer

Jemen 2.390.-

Märchenstädte, Moschen, Burgen, wilde Landschaft - eine 17tägige Reise in ein Land voller Geheimnisse. 21.3.-6.4./4.-20.4.

Hoggar-Tassili 2.050.-

Hoggardurchquerung mit Landrovern über den 3000m hohen Assekrem in das Tassilidgebirge bei Djanet. Exkursionen zu den alten Felsenzeichnungen auf dem Jabarenplateau. 25.3.-8.4. / 8.-22.4.

Aegypten

Aegypten nicht nur sehen, sondern entdecken und erleben:

Segeln auf dem Nil Fr. 1.350.-
Kairo-Assuan-Luxor-Edfu-Kairo
8.4. - 22.4.

Land der Nofretete Fr. 1.310.-
25.2.-11.3./1.-15.4./11.-22.4.

Aegypten per Bus Fr. 1.390.-
Kairo-Gizeh-El Minya-Nag Hammadi-Luxor-Kairo
25.3.-8.4. 1.390.- / 4.-18.4. 1.420.-

Marokko "oben ohne"

Der grosse Abenteuerplausch.
Mit dem Sundecker-Bus durch das faszinierende Marokko: Ceuta-Tanger-Rabat-Agadir-Tafraout-Marrakesch-Fes-Ceuta
16.3.-14.4. 990.-/6.-22.4./19.5.-4.6.

1.130.-

SSR-Reisen

Leonhardstrasse 10, 8001 Zürich

Telefonverkauf:
01/242 31 31

anders als anders
Reisen
für
junge Leute.

EHG

HIRSCHENGRABEN 7
8001 ZÜRICH

TELEFON 01-32 87 55

Vollversammlung

mit
und
nach

*** BEIZ ***
(gratis!)

am Freitag, 26.1., 12.15-14.30
im Foyer Hirschengraben 7.

* Blick zurück ins WS 78/79

* Blick vorwärts ins SS 79
Ideen zu Neuem und
Altem... (Programm)

EHG

HIRSCHENGRABEN 7
8001 ZÜRICH

TELEFON 01-32 87 55

**LEBENSCHULE-
SELEKTIONSSCHULE**

Tagung für Lehrer,
angehende Lehrer,
Eltern, Schulbehörden
und andere Interessierte

- Verhindert Selektion die Entfaltung der Persönlichkeit?
- Was kann man mit Noten messen, was nicht?
- Welche Lerninhalte braucht das Kind, um sich zu einer eigenen Persönlichkeit, zu einem sozialen Menschen zu entwickeln?

Samstag/Sonntag, 27./28. Januar 1979

in Boldern, 8703 Männedorf
Tel. 01 - 922 11 71

Nachtrag zum DC

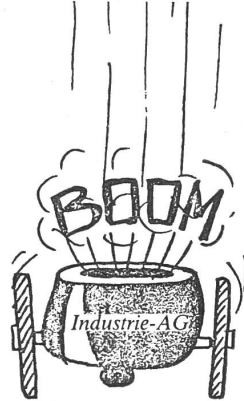
Zur Rettung von INDEL und PoSt

Wie bereits im letzten «zs» kurz berichtet, wurden am ersten ordentlichen Delegierten-Convent des WS 78/79 zwei Resolutionen zur Unterstützung von INDEL und PoSt verabschiedet. Wir veröffentlichen im folgenden ihren Wortlaut.

An seiner Sitzung vom 29. 9. 1978 beschloss der Schweizerische Schulrat, dass an der «Idee der interdisziplinären Nachdiplomkurse über Probleme der Entwicklungsländer an der ETHZ» festgehalten werden soll. Eine Fortsetzung der Kurse für 1979 wurde jedoch mit wenig stichhaltigen Argumenten abgelehnt (die Rechtsgrundlage des INDEL sei mit dem neuen Weiterbildungsreglement der ETH nicht vereinbar und bedürfe struktureller Veränderungen). Der DC des VSETH bedauert, dass damit den über 80 Interessenten für den 79er Kurs (er wurde im Sommersemester 78 bereits im Vorlesungsverzeichnis angekündigt) ein schlechter Dienst erwiesen worden ist. Der von der ETH Lausanne angebotene «cours postgrade sur les Pays en développement» vermag die entstandene Lücke nur ungenügend zu überbrücken.

Die Schulleitung beabsichtigt, ein Evaluationsverfahren hinsichtlich der Lehrformen und Lehrinhalte durchzuführen. Der DC fordert,

dass dabei an den Grundsätzen des INDEL – sich kritisch mit den Problemen der dritten Welt auseinanderzusetzen – festgehalten wird. Dazu bedarf es aber einer transparenten und demokratischen Auswertung der «gemachten INDEL-Erfahrungen».



... Fragwürdige Grundlagen

Fortsetzung von Seite 2

nicht durch eine Verordnung oder gar nur ein Reglement, statuiert werden dürfen.

Das Datenkontrollblatt

Vor etwa einem Jahr beglückte die Universitätsverwaltung alle Studenten mit einem «Datenkontrollblatt». Die Studierenden wurden aufgefordert, dieses Blatt zu kontrollieren. Es galt festzustellen, ob die vom Universitätscomputer gespeicherten Daten über die Studenten richtig waren, und es ging darum, diese Daten zu ergänzen. Dabei wurde den Studierenden mitgeteilt, wer das Datenkontrollblatt bei der Einschreibung für das neue Semester nicht abgebe, werde nicht mehr eingetragen. Auf die Frage, wo die gesetzliche Grundlage für diese Androhung zu finden sei, verwies die Universitätsverwaltung – wie sollte sie anders? – auf das Reglement für die Studierenden. Darauf aufmerksam gemacht, dass dies wohl als gesetzliche Grundlage nicht genügen werde, wandte sie sich hilflos an die Erziehungsdirektion. Doch auch dort herrscht in dieser Beziehung grosses Schweigen ...

Die Zwangskrankenkasse

Wer sich als Student an Zürichs Alma mater immatrikuliert, wird imperativ aufgefordert, sich bei seiner bisherigen Krankenkasse abzumelden, da er Mitglied der Krankenkasse beider Hochschulen in Zürich werden müsse. Gesetzliche Grundlage? Natürlich das Reglement für die Studierenden.

Nun ist zwar diese Studentenkrankenkasse ausserordentlich billig – die Krankenpflegeversicherung stellt sich im Jahr auf ganze 198 Franken –, doch mag es zuweilen für einen Studenten ernsthafte Gründe geben, bei seiner bisherigen

Kasse, auch wenn sie teuer ist, zu verbleiben. Die zuständige Kommission unter dem Vorsitz eines Professors befreit denn auch Studenten auf Gesuch hin sofort von der Pflicht der Mitgliedschaft in der Studentenkrankenkasse. Allen anderen gegenüber aber wird weiterhin die Fiktion einer gesetzlichen Pflicht der obligatorischen Mitgliedschaft in gerade dieser Krankenkasse vorgegaukelt. Wer auch nur einigermassen im Recht bewandert ist, weiss, dass hier von Bundesrechts wegen der Kanton höchstens ein Obligatorium für die Krankenversicherung als solche, nie aber eine Zwangskörperschaft im Sinne des Obligatoriums bei einer bestimmten Krankenkasse vorschreiben könnte – wenn er es im Rahmen eines der obligatorischen Volksabstimmung unterstehenden Gesetze täte. Er hat es bisher nicht getan. Denn die gesetzliche Grundlage wäre allenfalls im Gesetz betreffend das gesamte Unterrichtswesen vom Jahr 1859 (!) zu suchen. Es gibt kein neueres Gesetz, das Universitätsfragen im Kanton Zürich regelt ...

Ein bemühender Zustand

Es ist schon bemühend, mitansehen zu müssen, in welch desolatem Zustand sich die zürcherische Hochschulgesetzgebung befindet. Es ist doppelt bemühend, wenn man weiss, welche Leuchten der Wissenschaft, insbesondere auch der juristischen, an Zürichs Hochschule Tag für Tag den rechten Umgang mit dem Wissen unserer Zeit lehren, und wenn man sieht, wie wenig dieser Sachverstand von den politischen Behörden zu Rate gezogen wird, wenn es darum geht, derartige peinliche Pannen zu vermeiden, an denen Zürichs Regierung seit einiger Zeit insbesondere bei Verfahren vor dem Bundesgericht laufend Ansehen einbüsst.

Kein Willkürakt unter dem Vorwand hoher Kosten!

Der Delegierten-Convent (DC) des VSETH bedauert den negativen Entscheid des Schulrats über die Verlängerung des projektorientierten Studiums an der Abteilung für Naturwissenschaften.

Dieses vielversprechende bildungspolitische Experiment, das gemäss den in der Übergangsregelung vorgesehenen Reformen seit 1976 durchgeführt wurde, darf nicht einfach den Sparmassnahmen einiger Saubermänner zum Opfer fallen. Solange die Schulleitung nicht in der Lage ist, fundierte Kritik an didaktischen, methodischen und inhaltlichen Aufbau des projektorientierten Studiums anzubringen, muss der Entscheid des Schulrats und der Schulleitung als blosser Willkürakt interpretiert werden. Denn das Argument der hohen Kosten erscheint als blosser Vorwand, fortschrittliche Reformen von vornherein zu verhindern.

Der Abteilungsrat hatte sich ausdrücklich für dieses Experiment ausgesprochen. Der Entscheid zeigt deshalb, wie wenig Schulrat und Schulleitung gewillt sind, die demokratisch gefällten Entscheide der paritätischen Abteilungsrate zu akzeptieren.

Der DC fordert, dass bei der Auswertung dieses Experiments, welche über das weitere Schicksal dieses alternativen Studiengangs entscheidet, die positiven Erfahrungen der Studenten und des Lehrkörpers miteinbezogen werden. Die Kosten dürfen nicht als erstes Bewertungskriterium für Reformen angewandt werden.

Von der Red. leicht gekürzt

VSETH-Druckkurse

Die VSETH-Druckerei kann nur von Personen benutzt werden, die einen Druckkurs absolviert haben und sich entsprechend ausweisen können.

Zu diesem Zweck organisiert der VSETH bis Ende Semester noch folgende Druckkurse: jeweils **Donnerstag, 25. Januar, 1. und 15. Februar**. Die Kurse finden statt auf dem VSETH-Sekretariat von 12.15 bis 13.00 Uhr, Anmeldung auf dem VSETH-Sekretariat erforderlich (Tel. 34 24 31 oder ETH intern 4298).

DC-Vorankündigung

Der 2. ord. DC des WS 78/79 findet statt am:

Do., 8. Februar, und Di., 13. Februar

Provisorische Traktandenliste:

- ★ Wahlen:
- Bibliothekskommission
- Medienkommission
- Psychologische Studentenberatung
- ASVZ-Delegierter
- Konzeptdelegierte
- Rechnungsrevisoren

★ Verein zur Förderung eines stud. Zentrums (Anträge).

★ Bildungspolitische Diskussion (Numerus clausus).

★ «zs»: Auswertung des Fragebogens.

★ AG Assistentenreglement: Diskussion um eine gemeinsame Stellungnahme (VSETH, AVETH, VPOD) zum neuen Reglement.

★ Hönningerbus: Zusatzbusse in Sosszeiten.

★ Kredit Poly-Liederbuch.

Das DC-Büro

Kommission für Entwicklungsfragen (KfE) des VSETH

Vortrag am 23. 1. um 19.30 h im ETH-Hauptgebäude E 1.2

Im Rahmen der Vortragsreihe über Wald- und Forstprobleme in der dritten Welt werden Thomas Kohler und Pierre Pestalozzi in einem Diavortrag über ihre Walduntersuchungen in Kenya berichten. Dieses ostafrikanische Land ist sehr waldarm, nur 3 Prozent seines Territoriums sind mit Wald bedeckt (Schweiz 26 Prozent). Gerade deswegen sind die Wälder für Kenya ungeheuer wichtig als Speicher und Auffangbecken von Regenwasser, als Erosionsschutz und Energiequelle. Damit sind wir aber auch bei der Gefährdung der Wälder. Brennholzmangel und Rodungen durch landlose Bauern bedrohen ihren Fortbestand. Das wiederum bedeutet, dass die Landbevölkerung die Grundlage für eine langfristige Selbstversorgung verliert.

Vorbereitungskurse für das Vordiplom

vgl «zs-Nr. 23/24

Anmeldeformular an den VSETH, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich
Anmeldeschluss 26. Januar 1979

Name: _____ Vorname: _____

Adresse: _____

Tel.: _____

Sem: _____ Abt: _____ Fachrichtung: _____ VD: _____

Ich melde mich für folgende Kurse an:

1) _____ 2) _____

3) _____ 4) _____

5) _____

als Tutor, als Student

Zutreffendes unterstreichen

Es können auch Kurse genannt werden, die nicht aufgeführt sind, bei genügend Anmeldungen werden auch diese durchgeführt.

Zürich, den _____

Unterschrift _____

**wo
d'schtudänte
anegönd**

Café «Studio»

gute Küche
angenehmer Aufenthalt

Hottingerstrasse 5
Zürich
Telefon 32 91 41

atelier

tea room
zähringerstrasse 24 zürich 1
tel. 32 44 80

**Der Treffpunkt
der Studenten**

Schöner Wohnen

Kafi Neumärt

Ecke Neumarkt/Obmannamtsgasse

Der gemütliche Treffpunkt mit ungezwungener Atmosphäre.

Entspannen Sie sich in unseren herrlich bequemen Polstern bei einem erfrischenden Trunk, einem himmlisch duftenden Kaffee oder bei einer unserer vielen speziellen Teesorten.

Man trifft sich – man sieht sich im Neumärt!

COPY - CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Öffnungszeiten

Mo-Fr 08.30-18.30 /
Sa 10.00-13.00

Fotokopien	– Normal – mit Legi	20 Rp. 15 Rp.	– Verkleinerung – mit Legi	30 Rp. 25 Rp.
Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)				
Schnelldruck	(ab einer Vorlage)	1-seitig	2-seitig	
Reinschriften	30 Ex.	4.50	9.—	Dissertationsdruck
	50 Ex.	5.50	10.50	
	100 Ex.	7.50	14.50	
	200 Ex.	15.—	28.—	
	300 Ex.	21.—	38.—	
	350 Ex.	23.—	42.—	
	400 Ex.	25.50	44.50	
	500 Ex.	28.—	52.—	
	1000 Ex.	40.—	73.—	

Willkommen In den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum
Uni Irchel
Zahnärztl. Institut
Vet.-med. Fakultät
Botanischer Garten
Institutsgebäude
Kantonsschule Rämibühl

Künstlergasse 10
Strickhofareal
Plattenstr. 11
Winterthurerstr. 260
Zollikerstr. 107
Freiestr. 36
Freiestr. 26

Frisch, freundlich, preiswert

Wir freuen uns auf Ihren Besuch



BLUTSPENDEAKTION

MO.22. - FR.26.JAN.79

09.30 - 14.00 , 16.00 - 20.00

TURNHALLE C

RÄMISTR.80, vis à vis UNI



Nur 5 Min. vom HB

Neue Kurse für Einzelpersonen und Paare.
Immer am gleichen Wochentag

Standard- u. Modetänze:

Allgemein: Dienstag, 23. Januar, 18.00 Uhr
Mittwoch, 24. Januar, 19.30 Uhr
Donn'tag, 25. Januar, 19.30 Uhr
Donn'tag, 25. Januar, 21.00 Uhr
Montag, 5. Februar, 18.00 Uhr

Rock 'n' Roll: Mit 15 Figuren

Allgemein: Montag, 15. Januar, 19.30 Uhr
Mittwoch, 24. Januar, 21.00 Uhr
Donn'tag, 25. Januar, 18.00 Uhr
Mittwoch, 31. Januar, 19.00 Uhr

Fortsetzung + Hobby

Standard: Montag, 8. Januar, 19.30 Uhr
Dienstag, 16. Januar, 19.30 Uhr
Donn'tag, 1. Februar, 18.00 Uhr

Hobby: Montag, 8. Januar, 21.00 Uhr

Rock «2»: Donn'tag, 11. Januar, 21.00 Uhr

Mittwoch, 31. Januar, 20.30 Uhr

Rock «3»: Montag, 15. Januar, 21.00 Uhr

Donn'tag, 11. Januar, 19.30 Uhr

Club: Jeweils Dienstag, 20.30 Uhr

Spezialkurse: 4 Abende

Disco: Dienstag, 23. Januar, 19.30 Uhr

Tango: Montag, 8. Januar, 18.00 Uhr

Heute grosse Party mit Rock-Turnier

Alle Kurse 8 Abende. Gratis-Uebungsgelegenheit und Abschlusspartys. Für Schüler, Lehrlinge und Studenten Ermässigung

Verlangen Sie nähere Auskunft MV377

Löwenstrasse 22, Zürich
Anmeldung/Auskunft
Tanzschule Wingling
Tel. 01 - 211 77 33

Mal was Positives zu R. Z.

Zwar bin ich kein Student, habe nur eine Tochter, die es vielleicht mal wird, wenn ...

Aber sicherlich gibt es bis dann den Numerus clausus und dafür keine Stipendien und Darlehen mehr, wofür ich mich dann bei den vielen Studenten bedanke, die heute ihre Interessen von anderen vertreten lassen und es höchstens zu so «konstruktiven Beiträgen» wie dem Leserbrief von Aldo Rota bringen.

Was hat er denn gegen René Zeyer? Gefällt ihm wohl die polemische Schreibe nicht (dafür ist die Schweiz wohl ein zu steiniger Boden)? Sachlich ist an seinen Beiträgen im «zs» doch nichts auszusetzen.

Im Gegenteil – da lese ich am Sonntag die «NZZ» und stosse auf einen Beitrag über das Wirken des Opus Dei in Zürich. Am Schluss heisst es: «Zumindest für die studentische Öffentlichkeit ist es hingegen von Belang, wenn sie erfährt, dass die im vergangenen Sommer ausgeprägten Machtkämpfe in der Redaktion der «Schweizerischen Akademiker- und Studentenzeitung» (SSZ), die mit dem Ausscheiden des «Chefredaktors» Bernhard im Oberdorf endeten, der Konsolidierung des Einflusses des Opus Dei auf das vom «Abendland-Verleger» Herbert Meier herausgegebene Blatt dienten». Darüber hatte ich doch schon mal etwas gelesen, aber wo nur? Ja, natürlich, im «zs» (Nr. 17 vom 13. Nov. 78). Zeyer war schneller!

Zufällig (?) entdeckte ich im «Volksrecht» vom letzten Wochenende einen Artikel des VSETH aus dem «zs» über die Studiensituation an der ETH. Der «zs» wird offensichtlich auch von Journalisten gelesen.

Vielleicht ist er für Studenten zu schwierig und unbequem? (Dummheit ist nicht nur lernbar, sondern bereits weit verbreitet.)

Ich meine, dass die Arbeit der «zs»-Redaktion äusserst wichtig ist und mehr Beachtung und Zustimmung verdient. E. Keller

«Psychologie: Fall für den Psychiater?»

Liebe Frau Zeppelin!

Immerhin freut es mich, dass eine Reaktion von Institutsseite zu meinem Artikel nun doch noch kam.

Im folgenden werde ich kurz auf Ihre Argumente eingehen, um dann eins anders säuberlich abzutragen, damit sich herausstellt, wie wenig wert Sie sind.

1. Wie gelingt es Ihnen zu sagen, es gebe gar kein Studium in klinischer Psychologie? Ein paar Zeilen später sprechen Sie ja selbst frisch und fröhlich von der klinischen Psychologie.

Natürlich gibt's ein solches Studium, eine entsprechende Abteilung (wo Sie selbst angestellt sind) und eine Studienordnung für klinische Psychologie.

2. Entsprechend sinnlos ist es zu sagen, Prof. Moser sei nicht Dozent für klinische Psychologie. Auch wenn er auf dem Papier als Professor für empirische Psychologie auftaucht, ändert es nichts an der Realität, dass er einer der Leiter der Abteilung für Klinische Psychologie ist.

3. Nach Ihnen ist es nicht die Aufgabe des Dozenten für klinische

Psychologie, die Zielsetzungen der Ausbildung festzulegen.

Ja, aber das ist ja genau durch die neue Studienregelung passiert: die Dozenten haben ganz einseitige Ziele gesetzt und hatten für die Studenten nur ein sauer-süßliches Lächeln vorbereitet.

Oder wollten Sie antönen, dass die Dozenten damit etwas Widerrechtliches getan haben? Das wäre allerdings eine interessante Spur, denn:

4. Es ist durchaus nicht so, dass – wie Sie behaupten – «die Zielsetzung des Abschlusses primär auf eine wissenschaftliche Leistung hin reglementiert ist». Laut Universitätsgesetz muss die Ausbildung auch auf den Beruf vorbereiten.

Als Lösung für all das, was während des Studiums verpasst wird, preisen Sie eine Post-Lizentiatsausbildung an. Nur fehlen dazu leider zurzeit alle Mittel.

Hinter diesen Ihren Argumenten steckt aber offensichtlich System: Sie versuchen reale Schwierigkeiten wegzureden, irgendwelche Sachzwänge vorzuschieben oder, was gleich noch klarer wird: Sie schieben die Probleme ab und ändern zu:

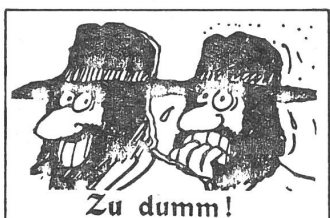
5. Sie tun so, als ob ich nicht wüsste, dass man klinische Arbeiten in den Nebenfächern oder in der Abteilung für anthropologische Psychologie schreiben könnte. Das war ja gerade ein Argument in meinem Artikel, dass Lizentianden abgeschoben werden; Sie vergessen nur zu sagen, dass man dort kaum noch ein Thema bekommt! Es ist uns also durchaus nicht «freigestellt», woanders abzuschliessen.

6. Sie betonen, man hätte die freie Wahl zwischen zwei klinischen Programmen (A und B). Eine irrsinnig «freie Wahl», wenn man bedenkt, dass man nur mit Programm A ein Liz schreiben kann. Bitte, was für einen Freiheitsbegriff haben Sie eigentlich? Sie vergessen eine weitere Möglichkeit: die Möglichkeit, die Uni ganz zu verlassen, ganz ähnlich wie jeder Arbeitnehmer draussen in der Prarie der «freien Marktwirtschaft» die «freie Wahl» hat, jederzeit zu kündigen.

Und dann:

7. Was für einem Demokratiebegriff hängen Sie nach, wenn Sie meinen, der «zs» müsste sich vorher über den Wahrheitsgehalt meines Artikels erkundigen? Wo sollte er das tun? (Bei Ihnen?) Der Artikel ist doch genügend als mein Artikel gekennzeichnet. Und Sie haben die Möglichkeit einer Replik.

8. Sie meinen, ich «hätte besser



'Tschuldigung

Leider sind beim Vorbereiten dieser «zs»-Nr. ca. 150 m Manuskripte dem unstillbaren Hunger des Tagi-Computers zum Opfer gefallen. Darunter ein Leserbrief der POCH-HG, der die «undurchsichtigen Zensurpraktiken» der Redaktion geisselte. Hat uns diese Maschine auch noch diesen Leserbrief zensuriert! Die Red.

die Frage beantwortet, wie eine praktische Berufsausbildung (...) durchzuführen sei». Über ein Jahr lang hat ein Ausschuss der Studenten darüber Vorschläge gemacht, die allesamt in den Wind geschlagen wurden. Wissen Sie denn nicht, dass eine 99-Prozent-Mehrheit bei Versammlungen gegen eine sofortige Einführung der neuen Studienregelung war? Warum waren Sie nie dabei?

9. Daher ist Ihre Angst auch so hinfällig, was wohl kommen würde, «wenn Herr Hafner am andern Ende des «Machtgefälls» stünde». Nicht «ich» würde dort stehen, sondern, wie Sie richtig zitieren, «wir», diese ewige, ominöse-böse Mehrheit.

Matthias Hafner

Erwiderung auf eine Erwiderung

Für Nichteingeweihte müssen wir erst mal die Frau beim vollen Namen nennen, die den Leserbrief im «zs 23/24» über Hafners Darstellung der Verhältnisse an der Abteilung Klinische Psychologie («zs 21/22») geheimnisvoll unterzeichnet hat: es ist Ilka Moser-von Zeppelin, also die Frau von Professor Ulrich Moser.

Ihre Position am Institut allerdings ist eher peripher, zumindest, was ihre offene Anteilnahme an der Institutspolitik anbetrifft: Frau Moser hat während der Entwicklung und Diskussion des neuen Studienprogramms nicht ein einziges Mal eine Konferenz der Programmkommission (Institutsangehörige und gewählte Studenten – inzwischen aufgelöst), ebensowenig eine Klinikversammlung oder auch das Forschungskolloquium besucht. Folglich war sie nicht direkt informiert über die dortigen Diskussionen, über die studentischen Alternativvorschläge zur Studiengestaltung sowie schliesslich über die Abstimmung der Studenten, in welcher einstimmig gefordert wurde, die neue Studienordnung zumindest vorläufig nicht ins Kraft zu setzen (ohne den geringsten Erfolg). Aus diesem Grund mutet ihre Ignoranz nicht so merkwürdig an (wie die, welche sie Hafner unterschreibt), wenn sie Hafner als so etwas wie einen «halbschlaunen» amoklaufenden Einzelgänger darstellt, dem elterliche Scheite not tut (... der Junge hat immer noch keine Ahnung, aber wenn er erst mal gross ist und Macht hat, dann Gnade uns Gott...). Merkwürdig allerdings mutet an, weshalb gerade sie für diesen Leserbrief zeichnet.

Richtiger, als es den meisten lieb ist, ist der Gehalt zweier widersprüchlicher Bemerkungen von Frau Moser: zuerst «Es gibt kein Studium der klinischen Psychologie» und dann «Er (Prof. Moser) hat allerdings die klinische Psychologie in Zürich aufgebaut», wie auch das entsprechende Institut als Teil des Psychologischen Instituts «Abteilung Klinische Psychologie» heisst: In dieser Abteilung gibt es also kein Studium in klinischer Psychologie – sofern man letztere als berufsvorbereitend versteht, ist damit ein Kernpunkt der studentischen Kritik am neuen Studienprogramm bezeichnet.

Viele Studenten der Abteilung Klinische Psychologie

(Bitte bei redaktionellen Zusendungen die heute noch gültigen Gross- und Kleinschreiberegeln beachten – seufz; die Red.)

Zur Toleranz des «Zürcher Systems»

Nach Frau v. Zeppelin «kann es nicht die Aufgabe der Dozenten in klinischer Psychologie sein ..., die Zielsetzung der beruflichen und wissenschaftlichen Ausbildung festzulegen». Wir möchten Frau v. Zeppelin hier nur zwei Fragen stellen:

Wie konnte dann Prof. Moser noch 1970 die Ziele der Ausbildung an der Abteilung Klinische Psychologie so festlegen, dass sie auf die späteren beruflichen Aufgaben des klinischen Psychologen vorbereiten und seinen Berufsmöglichkeiten entsprechen sollten?

Und: Wie konnte Prof. Moser zusammen mit Prof. Strauch es dann 1978 als seine Aufgabe ansehen, diese Ziele wieder fallenzulassen und das Studium für die Studenten zu dequalifizieren?

Frau v. Zeppelin hält Prof. Moser zugute, dass er «die klinische Psychologie aufgebaut und Nebenfächer wie Psychopathologie geschaffen (hat), die ausgesprochen auf die berufliche Praxis vorbereiten». Wenn er das konnte, warum hat er nicht eine klinische Psychologie aufgebaut, die im Hauptfach ausgesprochen auf die berufliche Praxis vorbereitet? Frau v. Zeppelin spricht davon, «dass in der neuen Studienordnung recht zahlreiche praktische Kurse gegeben werden». Zum Glück hat der «zs» den Wahrheitsgehalt ihres Briefs nicht überprüft, sonst hätte er ihn nicht publizieren dürfen. Frau v. Zeppelin weiss, dass der «Positivismus in der Abteilung überhaupt nicht gepflegt wird». Wir rufen sie auf, die Statistik- und Methodikveranstaltungen der Abteilung einmal zu besuchen und sie wird sehen wie recht sie hat:

Hier wird wirklich kein Positivismus gepflegt, denn gute Positivisten wissen wenigstens, dass sie Positivisten sind.

Nach Frau v. Zeppelin hat der Student in der klinischen Abteilung die «freie Wahl zwischen zwei unterschiedlichen Programmen». Wie der hat sie recht, der Student hat die freie Wahl, es kommt sogar noch besser: Möchte er nämlich in der klinischen Psychologie eine Liz-Arbeit schreiben, wird er sogar von der Qual der Wahl befreit, dann bleibt ihm nämlich nur das Programm A.

Matthias Hafner formuliert: «Diese Forschung wollen wir nicht». Grund genug für Frau v. Zeppelin, sich ernsthaft zu fragen, ob «jene Toleranz des Zürcher Systems» noch bestehen würde, wenn M. Hafner an die Macht käme. Im letzten Sommer formulierten über 200 Studenten einstimmig: «Dieses neue Ausbildungsprogramm wollen wir nicht.» Das Zürcher System war so tolerant, das neue Programm trotzdem zu installieren. Auch für uns Grund genug, uns ernsthaft zu fragen, ob jene Toleranz weiterbestehen würde, wenn diese Mehrheit der klinischen Psychologiestudenten an die Macht käme? «Das Psychologiestudium könnte gar nicht eine verantwortbare Ausbildung in Beratungstechniken bringen, die zur Berufsausübung genügen würden», versichert unsere «wohlbewusste» Frau v. Zeppelin.

Wir müssen hier mit einer Empfehlung enden: sie möge doch die internationale Entwicklung verfolgen, und sie würde sehen, das Psychologiestudium könnte doch ... Was meinen die Professoren Moser und Strauch?

Psychopol-Redaktionskollektiv

Erstmals

Stephan Sulke, 34. Seine Familie stammt aus Berlin. In Shanghai geboren und aufgewachsen und seit 10 Jahren ständiger Wohnsitz in Biel. Komponist - Texter - Interpret - Produzent

STEPHAN SULKE

Live

... Lotte ... Juralied ... Der Mann aus Russland ...
Ulla ... Du machst mit noch das Herz kaputt ... Wer
will unter die Piraten... Andermann der konnte ...

3 LPs auf Intercord
Stephan Sulke INT 160.048
Stephan Sulke 2 INT 160.072
Stephan Sulke 3 INT 160.077
Andermann der konnte ...

im Vertrieb der Phonag

Intercord

Theater am Hauptplatz
Montag, 29. Januar 1979, 20.30 h
Karten zu Fr. 7.-, 8.-, 10.-, 11.-

Farben

zum Selbermalen
und die gute
Beratung bei

CANONICA!

Schaffhauserstrasse 6
(vis-à-vis Krone)
Tel. (01) 26 30 61, Zürich
Alles zum Malen

+ Co

ROYAL

TANZ SCHULE
ROCK 'N' ROLL CLUB

Sekretariat
Rorschachstr. 46 8037 Zürich, Tel. 01) 42 77 77

vertreten in der ganzen Deutschschweiz

Rock'n'Roll-Grundkurse

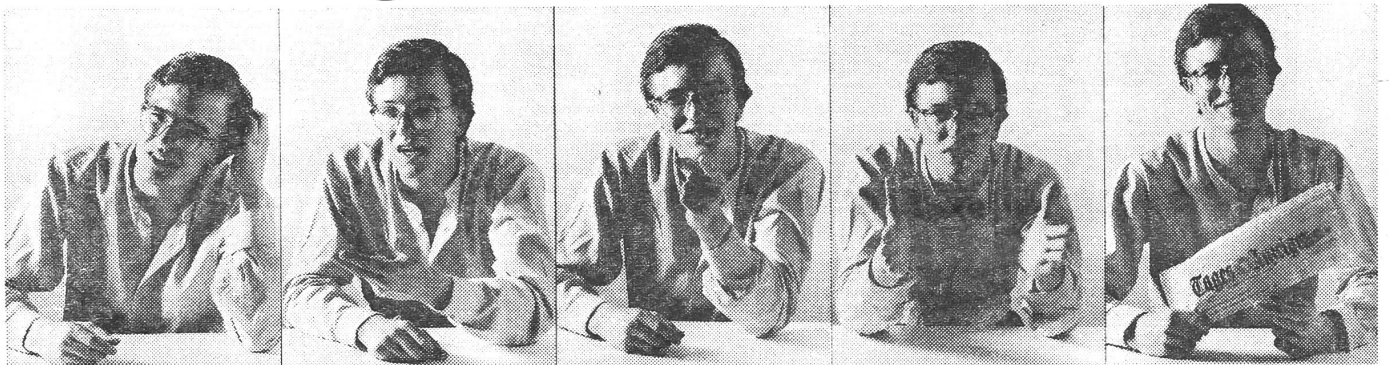
Zürich ab:
(Volkshaus) Freitag, 26. 1., 21.00 Uhr
Montag, 29. 1., 18.00 Uhr
Mittwoch, 28. 2., 19.30 Uhr
Freitag, 2. 3., 18.00 Uhr
Mittwoch, 7. 3., 21.00 Uhr
Montag, 12. 3., 19.00 Uhr

Wetzikon ab:
Donnerstag, 25. 1., 21.00 Uhr
Donnerstag, 25. 1., 21.00 Uhr

Laufend neue Rock-A, 2+3-Kurse. Daten für Club auf Anfrage. 40 Fr. für Schüler & Lehrlinge, 60 Fr. für Berufstätige

01 42 77 77

Wer de Tagi liest, cha über alles mitrede.



Es ist doch so: Mit allen Leuten können Sie nicht über die gleichen Themen reden, über die Sie sich mit Ihren Kollegen unterhalten.

Und mit Ihren Kollegen wollen Sie sehr wahrscheinlich auch einmal über etwas anderes reden als übers Studium.

Der Tages-Anzeiger schreibt täglich über Dinge, die gerade Gesprächsthema sind und für die sich viele interessieren. Sei es etwas aus der Politik oder aus der Wissenschaft, aus dem Sport oder aus Zürich und seiner Umgebung.

Aber auch weniger Alltägliches kommt zur Sprache. Auf den Kulturseiten und ganz besonders im farbigen Magazin, das der Samstagsausgabe beiliegt. Es greift nicht nur Gesprächsthemen auf; es hat ebensooft schon Gesprächsthemen geschaffen.

Nebenbei macht sich der Tages-Anzeiger auch als Vermittler von Zimmern und Wohnungen, von Stellen oder Gebrauchtwagen nützlich.

Es liegt uns viel daran, dass gerade Sie als Student mitreden und Ihre Meinung äussern. Und deshalb

erhalten Sie während Ihres ganzen Studiums das Tages-Anzeiger-Abonnement mit 30% Rabatt.

Tages-Anzeiger

30% Studentenrabatt.

- ☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger kennenlernen. Vorerst 2 Wochen lang gratis.
☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. Die ersten 2 Wochen sind gratis.

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- ☐ monatlich Fr. 7.— ☐ halbjährlich Fr. 39.90
☐ vierteljährlich Fr. 20.15 ☐ jährlich Fr. 79.10

Name

Strasse

PLZ, Ort

Fakultät

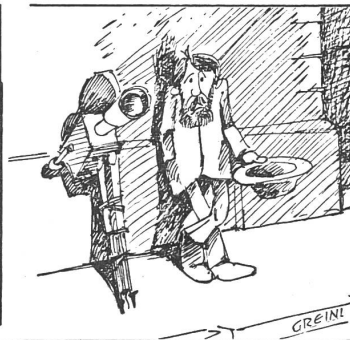
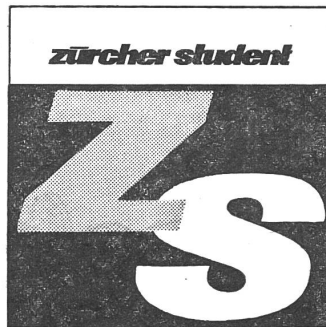
7412

Semester

Bitte ausschneiden und senden an: Tages-Anzeiger, Vertrieb, Postfach, 8021 Zürich

Dokumentarfilm in der Schweiz

Redaktion/Inseratenverwaltung: Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich
Telefon (01) 69 23 88 PC-Konto: 80-35598



Aus Anlass der Solothurner Filmtage:

Filme – mit den Betroffenen gegen die Zustände

Von Martin Mani

Filme aus der Schweiz sind eine Realität geworden. Hin und wieder gelingt es Schweizer Filmen sogar, sich einen Platz in den von ausländischen Grossproduktionen verstopften Kinos zu ergattern. Diese schwache Präsenz steht in keinem Verhältnis zum hohen internationalen Ansehen, das sich besonders der Dokumentarfilm in den letzten Jahren geschaffen hat. Von ihm soll hier ausschliesslich die Rede sein. Im Gegensatz zum internationalen Lob tat man sich in der Schweiz um einiges schwerer, den vorgehaltenen Spiegel zu betrachten, was ebenfalls für diese Filme spricht. Doch der Aufschwung ist gebrochen. Die Unfähigkeit der Förderung, die ausgelöste Entwicklung weiterzuführen, bildet das dominierende Gesprächsthema. Der folgende Artikel versucht, die Entwicklung des Schweizer Dokumentarfilms nachzuzeichnen, auf Gegenwärtiges und vielleicht Zukunftsträchtiges hinzuweisen.

«Filme mit Menschen, nicht über Menschen». Mit diesem Grundsatz wurde der Schweizer Dokumentarfilm ab etwa 1972 von der nationalen und internationalen Filmkritik charakterisiert. Filme mit Menschen setzen irgendeine Form von Zusammenarbeit zwischen ihren Machern und den auf der Leinwand auftretenden Personen(gruppen) voraus. Diese Personen sind Betroffene. Dadurch, dass ihre Situation geschildert wird, dadurch, dass sie in einem Film erscheinen.

Kennzeichen dieser Dokumentarfilme ist weiter, dass sie die Aufmerksamkeit auf Zustände, Begebenheiten in unserer Gesellschaft lenken, denen keine oder zumindest nur eine geringe Öffentlichkeit zukommt.

Somit ist den betroffenen gemeinsam, dass man ihre Sprache, oft auch ihre Existenz, im Alltag nicht wahrnimmt, nicht wahrnehmen kann oder auch nicht will. In diesen Dokumentarfilmen sieht und hört man Menschen sprechen, die sonst nie mehr gesprochen hätten («Die letzten Heimposamenten»), die erst postum zur Sprache kamen («Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.»), denen das Sprechen untersagt wird («Schweizer im spanischen Bürgerkrieg»), die nie den Mut gehabt hätten, sich zu äussern («Alois»), von denen die Machthabenden lieber hätten, sie würden schweigen («Ein Streik ist keine Sonntagsschule»), deren Sprache sonst nicht ernstgenommen wird («Verrückte», Ausgeflippte, allgemeiner: Randfiguren). Es stellt sich heraus, dass alle diese Menschen etwas zu sagen hätten, über sich, über die Gesellschaft, deren Mitglied (oft auch: deren Opfer) sie sind, in der sie – und der Zuschauer – leben.

Sprechen lassen, das heisst nicht hingehen, aushorchen und abfilmen. Sondern sich bekannt machen, sich für das gestellte Thema interessieren und engagieren. Der Filmmacher gewinnt das Vertrauen der Menschen, die er aufsucht, eine Beziehung entsteht.

Die Aufgesuchten, Betroffenen gewinnen so an Selbstvertrauen.

Sie, die sonst nie gefragt werden, sprechen überlegt, kompetent, über sich und andere. So, dass man als Zuschauer den Eindruck erhalten kann: Ja, den kenne ich, mit dem habe ich einmal längere Zeit gesprochen. Also auch keine Bevormundung des Zuschauers durch den Film, mehr eine Einladung: Komm wir gehen da- oder dorthin, schauen uns das einmal an, sprechen mit den Leuten, versuchen uns eine Meinung zu bilden.

Arbeit mit der Realität

Angesprochen ist das Verhältnis des Filmmachers zu seinem «Rohstoff». Wie bringt er die Menschen, die er trifft, die Umgebung, in der sie leben, arbeiten, zur Darstellung?

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre hat sich somit für das dokumentarische Arbeiten mit Film so etwas wie ein anerkannter Ansatz herausgebildet, den man als analytisch-selbstdarstellend bezeichnen kann.

Analytisch: Realität wird nicht einfach abgefilmt, sondern es wird der Versuch gemacht, das oberflächlich Sichtbare zu durchdringen; Ursachen und Wirkungen, Relationen, Gesetzmässigkeiten sollen erfahrbare, ein-sichtig werden.

Selbstdarstellend: Die in den Filmen auftretenden Menschen sind nicht Objekt der Absichten des Filmmachers, sondern haben als Subjekte einen spürbaren, mitbestimmenden Einfluss auf das Endprodukt, den fertigen Film.

Die Verbindung beider Begriffe meint, dass die analytische, kriti-

Nicht abfilmen, sondern einsehbar machen

sche Aussage des Films aus der konkreten Situation in Zusammenarbeit mit den Betroffenen entsteht.

Die Entstehung dieses Ansatzes lässt sich in der kurzen Geschichte des neueren Schweizer Films eingermassen nachzeichnen¹. Der Blickwinkel bleibt: das Verhältnis des Filmmachers zu seinem Rohstoff, der Realität, den Menschen.

Im Dienste des wirtschaftlichen Aufschwungs

Während der alte Schweizer Spielfilm nach dem Zweiten Weltkrieg, also nach der Zeit der geistigen Landesverteidigung, durch das Verhaftetsein in einer weiteren oder näheren Vergangenheit langsam,

aber sicher in die Bedeutungslosigkeit absank, war für den Nichtspielfilm nur im PR- und Auftragsfilm eine Produktionsbasis, das heisst Geld, vorhanden. Er stand im Dienste des damals noch ungebrochenen Glaubens in den Fortschritt, den wirtschaftlichen Aufschwung.

In dieser Art Nichtspielfilm (ich verzichte bewusst auf den Terminus Dokumentarfilm) interessiert ge-

Abfilmen – Fremddarstellung

mäss seiner eindeutig wirtschaftspropagandistischen Ausrichtung weder der Mensch noch eine nur ansatzweise Hinterfragung der Zustände. Der Ansatz kann mit Abbild einerseits und Fremddarstellung andererseits bezeichnet werden.

Abbild: Der Film bleibt an der Aussenhaut; Realität oder Ausschnitte der Realität werden nicht hinterfragt; es werden keine Ursachen und Wirkungen, Relationen sichtbar.

Fremddarstellung: Der Mensch – sofern er überhaupt im Film vorkommt – ist Objekt unter anderen

zürcher student

Der «zürcher student» ist das offizielle Organ der Studierenden an Uni und ETH Zürich. Er erscheint jede Woche in einer Auflage von 17 000 Exemplaren und liegt im gesamten Hochschulbereich gratis auf.

Er informiert über alles, was sich innerhalb der ehernen Hallen der Hochschulen abspielt; er informiert über vieles, was sich in der Stadt Zürich abspielt, über die Arbeit von Quartiervereinen, Arbeitsgruppen und politischen Parteien. Er liefert Hintergründe, zu der Pressekonzentration in der Schweiz, zu den aktuellen Veränderungen in Iran. Er veröffentlicht Dokumente, die in anderen Zeitungen nicht erscheinen dürfen, er schafft bis zu einem gewissen Grad Öffentlichkeit, bringt Licht in diverse Dunkelkammern. Er äussert sich auch zu kulturellen Anlässen; denn das Kulturangebot der Studentenschaften von Uni und ETH gehört zu dem Interessantesten, was in der Stadt Zürich angeboten wird, nicht von ungefähr ist die Kulturstelle von VSETH (Verband der Studierenden an der ETH) und VSU (Verband Studierender an der Uni) der grösste Kulturveranstalter in Zürich.

Damit man auf dem laufenden bleibt, könnte man den «zs» beispielsweise abonnieren, für 24 Franken wird er ein Jahr lang frei Haus geliefert. Um die Ausgaben für diese Sonderbeilage in einem vertretbaren Rahmen zu halten, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen; die Adresse der Redaktion sowie das PC finden Sie im Zeitungskopf. Die Redaktion



LADENHEHUNG.

¹Eine ausführliche Dokumentation zum Schweizer Dokumentarfilm hat das Kellerkino Bern herausgegeben: Dokumentarfilme aus der Schweiz, 1957-1976 (Bern, 1977).

Objekten (Maschinen, Produkte, Landschaften usw.). Er und der Macher bleiben sich fremd, der Einfluss der abgelichteten Menschen auf das Endprodukt ist gering und praktisch nur ästhetischer Natur.

Es versteht sich, dass diese Art Nichtspielfilme nicht nur damals, sondern auch noch heute, hergestellt werden. Auch der Ansatz bleibt derselbe. Diese Zeit wird nur darum als «Phase» genannt, weil damals der Auftragsfilm praktisch die einzige Möglichkeit war, Nichtspielfilme (sogar Filme überhaupt) zu realisieren².

Erste Kontaktnahme mit einer anderen Realität

Als eigentlicher Beginn des neuen Schweizer Dokumentarfilms (zugleich Anfang des neuen Schweizer Films überhaupt) wird die Expo 64 in Lausanne betrachtet. Hunderttausende sahen 5 Kurzfilme von Henry Brandt, die unter dem symptomatischen Titel «La Suisse s'interroge» zusammengefasst waren. A. Tanners Lehrlingsfilm («Les apprentis») und eine erste Auseinandersetzung mit dem Fremdarbeiterproblem. «Siamo Italiani» (Seiler/Gnant/Kovach), kamen im selben Jahr heraus.

Was hatte sich geändert? Als Starthilfe war durch das Inkrafttreten des Bundesgesetzes über das Filmwesen eine – schmale! – Produktionsbasis gegeben³. Diese Möglichkeit ausnutzend, mussten die Filmemacher erst einmal hingehen, mit den Menschen sprechen, sie

Momentaufnahmen der Schweizer Realität

kennenlernen, damit der Kontakt zu einer noch fremden schweizerischen Wirklichkeit geschlossen werden konnte. Der Akzent lag dabei eher auf Anschauen und Zuhören, weniger noch auf einem analytischen Vorgehen. Man erfuhr vor allem, wie die momentane Situation aussah, weniger über die Ursachen dieser Zustände. Diese «Momentaufnahmen» wurden geprägt durch beispielsweise die Lehrlinge oder Italiener, sie sprachen selbst über ihre Situation, ihre Umgebung wurde gezeigt.

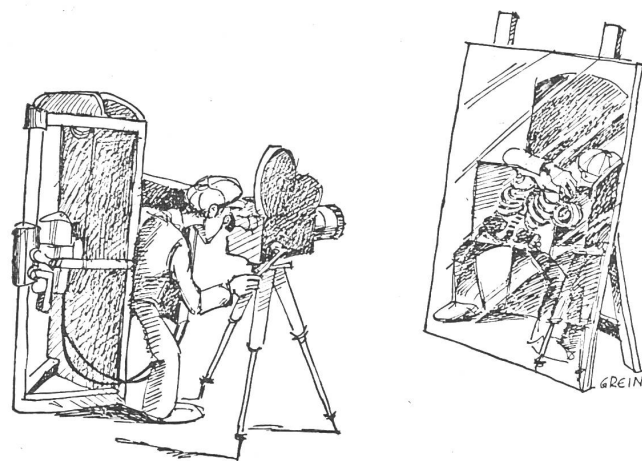
Dieser Schritt war enorm wichtig. Von einem Dokument kann man verlangen, dass es Aufschluss gibt über etwas einst oder jetzt real Vorhandenes⁴. Für einen Dokumentarfilm sollte daher gelten: Die Betroffenen nehmen Einfluss, wenn über ihre Arbeit, ihre Lebensumstände, Ängste und Hoffnungen berichtet wird. Sie selbst haben ihre Situation am direktesten erfahren.

So kann bei PR-Filmen (aber auch bei pädagogischen, wissenschaftlichen Filmen, schönen Reiseberichten u. a.) nicht von Dokumentarfilmen gesprochen werden. In ihnen stehen die Menschen nicht in ihrem eigenen, sondern in einem anderen Zusammenhang.

Eine genaue Abgrenzung ist nicht möglich. Es geht darum, den Blick für Tendenzen zu schärfen, etwa: Wer sagt was über wen in welchem Zusammenhang?

Film als Waffe gegen das System

Was in der Mitte der sechziger Jahre seinen Anfang nahm, was die Revolte in der Folge alles versprach und was alles nicht eintraf bzw. un-



terdrückt oder rückgängig gemacht wurde, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Tatsache ist, dass sich die Attacke, die gegen das System geritten wurde, sich auch im Nichtspielfilm niederschlug.

Als Paradebeispiel, was für Filme während dieser Zeit gemacht wurden, kann wohl J. Hasslers «Krawall» (1970) gelten. Die sehr geschickt mit Emotionen aufbereitete Agitation, die anhand des Globus-krawalls vermittelt wird, liess mich jedenfalls, als ich den Film 1975 zum erstenmal sah, noch immer nach imaginären Pflastersteinen auf dem Boden des Vorführraums greifen.

Die agitatorischen Filme dieser Zeit decken, detailliert und streng analytisch, Missstände auf und greifen als Folgerung das System an, das Ungerechtigkeiten produziert, aber nicht bereit ist, sie zu ändern. Bedingt durch ihre kompromisslose Angriffsfähigkeit, fungierten die sich vor der Kamera äussernden Menschen vor allem als Beweisstücke für Thesen, die die Filmemacher durch ihre Filme vermitteln wollten. Die Menschen waren – neben Zitate, Statistiken, dem Kommentar des Machers – nur ein Glied in der Argumentationskette.

Es ist bekannt, dass diese Art der Agitation vor allem die erreicht, die

Menschen als Beweisstücke in Argumentationsketten

von vornherein schon von ihrer Richtigkeit überzeugt sind.

Als Weiterentwicklung sind somit die Analyse im Vordergrund. Man gab sich nicht mit der Betrachtung der Oberfläche zufrieden. Im gleichen Zug wurden aber die Betroffenen – Kinder, Lehrlinge, Bergbauern, Arbeiter – nicht mehr gefragt, sondern es wurde über sie verfügt. Die dargestellten Menschen und die ihre Aussagen verwertenden Macher blieben sich fremd.

Die Analysen stimmten, die Revolte war berechtigt, doch die, die kraft ihrer Masse das grösste Potential zur Veränderung darstellten, waren dazu nicht bereit. Was folgte, war eine erneute Hinwendung zur Realität, die Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Begebenheiten. Dies aber nicht mehr im Sinne einer ersten Kontaktnahme, sondern auf dem Hintergrund der Analysen und Erfahrungen der achtund-sechziger Bewegung.

Dokumentarfilm als verdichtete Realität

Damit bin ich wieder am Ausgangspunkt, dass die Dokumentarfilme, wie sie seit etwa 1972 in der Schweiz gemacht werden, Filme mit und nicht Filme über Menschen sind (analytisch/selbstdarstellend). Es hat sich in erkennbaren Schritten ein Ansatz zum dokumentarischen Arbeiten entwickelt, der Elemente enthält, die Voraussetzungen für einen Dokumentarfilm sind: Er setzt sich zusammen aus dem Einfluss der Betroffenen, ihren Aussagen, Reflexionen, verschiedenen Formen der Mitarbeit und den Erfahrungen, Beobachtungen, dem Können (Montage) der Filmemacher (dies brauchen keine getrennten Gruppen zu sein, davon später). In verdichteter Form tritt das Resultat dem Zuschauer als Film gegenüber. Nicht als abgeschlossenes Faktum, sondern als Aufforderung an den Betrachter, sich Gedanken zu machen, ein Urteil zu bilden und auch Partei zu ergreifen.

Dass ein Dokumentarfilm «objektiv» sein muss, verlangen nur die, die sich vor ihm fürchten. Er sei «eine emotionale Darstellung von Fakten», hat Joris Ivens einmal gesagt. Joris Ivens hat zusammen mit Marceline Loidan den zwölfteiligen Zyklus über China, «Wie Yü-Gung die Berge versetzte» (1973–76), gemacht.

Die aufgestellten Forderungen konkretisieren sich in jedem Fall neu. Ihre Ausformulierung muss offen sein für die sich immer wieder verändernden (Zeit-)Umstände.

Höhepunkt – und Stagnation

Als sich die Agitationsfilme etwas abgenutzt hatten, wieder vermehrt der Mensch und weniger die Vermittlung von Thesen in den Vordergrund rückte, strebte der Schweizer Dokumentarfilm in kurzer Zeit einem eigentlichen Höhepunkt entgegen. Er war an internationalen Festivals begehrt, wurde hoch gelobt, es gab Preise und Auszeichnungen.

Die Dokumentarfilme halfen mit, eine andere, weniger bekannte schweizerische Wirklichkeit an den Tag zu bringen. Die grossangelegten soziologischen Enquêtes wurden zur Weltspitze gezählt, sie waren ein Markenzeichen helvetischen Filmschaffens.

Aber schon 1974 wurde in der Kritik hierzulande die Befürchtung geäußert, dass die kontinuierliche Steigerung, wie sie zu diesem Zeit-

punkt festgestellt wurde, keine Fortsetzung finden könnte. Diese Bedenken wurden insbesondere in Zusammenhang mit der ungenügenden Filmförderung durch den Bund gesehen. Hatten die staatlichen Gelder dazu beigetragen, dass die

Keine Entwicklung in die Breite

Entwicklung überhaupt stattfinden konnte, so stagnierte die Unterstützung in der Folge bei etwa 2.5 Mio. pro Jahr, was eine Weiterführung des Erreichten, im besonderen die notwendige Breitenentwicklung, verunmöglichte⁵. Die Angst bestätigte sich. Betrachtet man die Filmkritik, so brachte sie in den folgenden Jahren, vor allem im Anschluss an die Solothurner Filmtage, in jeweils etwas variiert Form das gleiche Unbehagen zum Ausdruck: Uniformität, Vorsicht in der Aussage, Verlust der Euphorie, Resignation, mangelnde Risikofreudigkeit, Bravheit, keine Innovation.

Reaktionen

Die Stagnation hält wie gesagt an. Dabei lassen sich gewisse Trends ablesen, wie die Filmemacher auf diese Situation reagieren.

Eine ganze Anzahl ehemaliger Spitzenexponenten des Schweizer Dokumentarfilms hat sich dem (unverfügbaren?) Spielfilm zugewandt. Jeder wird dafür seine eigenen Gründe haben. Nicht zu hoffen ist, dass die beim Publikum noch weitverbreitete Ansicht mitgespielt hat, der Dokumentarfilm sei so eine Art Vorstufe, und der Spielfilm, das sei dann der richtige Film. Eher wird das Bedürfnis vorhanden sein, sich über andere Themen und vor allem auch in anderer Art auszu-

Dokumentarfilm – keine Vorstufe zum Spielfilm

drücken. Denn es ist nicht zu übersehen, dass sich in den letzten Jahren eine Begrenzung der Möglichkeiten, ein Zwang fast herausgebildet hat. Wenn jemand einen Dokumentarfilm machen wollte, musste es eine bestimmte Art von Film sein, da sonst die Chancen, Geld zu finden, sehr schlecht standen.

Damit ist eine zweite Hauptgruppe angesprochen. Es sind die Filmemacher, die sich unter kleineren oder grösseren Opfern den Zwängen fügten, um überhaupt produzie-

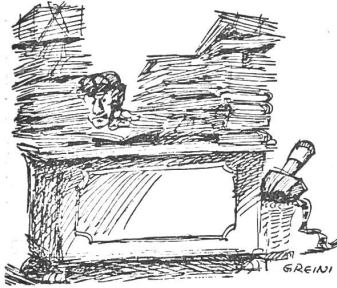
² Zur Entstehung des Schweizer Dokumentarfilms vgl. auch den Aufsatz von A. J. Seiler: «Über die Fremde und die Fremden im eigenen Land». In: Dokumentarfilme aus der Schweiz.

³ Am 1. 1. 1963. Es sah die Förderung von «kulturell oder staatspolitisch wertvollen Kultur- und Dokumentarfilmen» vor und wurde 1969 dahingehend abgeändert, dass auch Spielfilme unterstützt werden konnten. Die Förderung betrug in den letzten Jahren etwa 2.5 Mio. Franken pro Jahr. Die Anprangerung dieser völlig ungenügenden Unterstützung bildet ein Dauerthema in Tageszeitungen und Filmzeitschriften.

⁴ Der Duden sagt: «Die eig. Bedeutung von lat. documentum ist «das zur Belehrung über eine Sache bzw. zur Erhellung einer Sache dienliche».

⁵ Im Moment ist bezüglich der Förderung durch den Bund alles unklar. Die Filmförderung soll vom Departement des Innern gelöst und an die Pro Helvetia übergeben werden. Es wird bezweifelt, ob dies das richtige Gremium sei. Allerdings entscheiden weiterhin Regierung und Parlament über die Höhe der Förderung...

ren zu können. Unter diesen Zwängen wären zu nennen: ausgereifte Drehbücher, die ziemlich genaue Rückschlüsse zulassen, wie das fertige Produkt aussehen wird (es sei kein Witz, dass man in der Schweiz vor allem ein guter Schreiber sein müsse, um Filme machen zu können, sagen die Schreiber/Filmemacher); weiter ist eine Konzentration



auf Themen festzustellen, die in irgendeiner Art geneigt sind, eine schwache Stelle bei potentiellen Geldgebern zu treffen. Sei es das schlechte Gewissen gegenüber dem Ausschuss, den Opfern, die diese Gesellschaft notwendigerweise produziert, oder sei es gegenüber den Randfiguren oder -gruppen, die in dieser Gesellschaft keinen Platz haben, gegenüber der dritten Welt, die von dieser Gesellschaft ausgebeutet wird. Dazu kommt eine statische Anzahl von Künstlerporträts,

Stagnation macht sich breit

denn Kultur – diese Kultur – darf noch etwas kosten. Nicht zu vergessen ist, dass der Bittsteller einen gewissen Namen haben muss, als Garantie.

Es soll niemandem Opportunismus vorgeworfen werden; es geht darum aufzuzeigen, wie die seit Jahren anhaltende Situation – miserable Unterstützung, die nicht in die Breite gehen will, weil sie auf anerkannte Namen setzt, aber auch nicht kann, weil zu wenig da ist, dazu Themen- und Gestaltungszwänge – verantwortlich ist für die Stagnation im Schweizer Dokumentarfilm-schaffen.

Trojanische Pferde

Es gab hin und wieder ein trojanisches Pferd unter den Filmen, die offizielle Unterstützung genossen, «Ernst S.» etwa, der dafür bei der Qualitätsprämie geschnitten wurde, oder im letzten Jahr R. Hollensteins «JeKaMi». Ein Film, der in herausragender Weise eine Funktion des Dokumentarfilms erfüllt. Er hinterfragt ein gesellschaftliches Phänomen, die Fitnessbewegung, das sich hier und heute breitmacht, schält heraus, was für Interessen dahinterstehen (Sportindustrie, Regeneration der Arbeitskraft, Wehrbereitschaft), und stellt auf eindrucksvolle Art die Frage, wo das alles hinführt, hinführen könnte. Ein Vorwurf, der diesem Film gemacht wurde, war voraussehbar und hängt direkt zusammen mit den Gestaltungszwängen. So, hiess es, dürfe man die Leute nicht «zur Sau» ma-

chen. Doch gelacht haben die Zuschauer, besonders in Solothurn. Der Film ist ein tiefgehendes Plädoyer für den Menschen, für das gesellschaftliche Individuum, gegen seine computerisierte Ausmessung, Katalogisierung, Steuerung. Seine Analyse ist aus der Beschäftigung mit dem gestellten Problem entstanden. Dass seine Folgerungen so hart, so pessimistisch ausgefallen sind, dafür sind die Zustände verantwortlich.

Ich habe von einer Grundhaltung, einer Basis dokumentarischen Arbeitens gesprochen, die sich in jedem Fall neu konkretisieren muss. Diese Ausformulierung ist gezwungenermassen eine andere, wenn ein Film weniger vom Individuum ausgeht, als verschiedene Teilsysteme mit dem Gesamtsystem in Zusammenhang bringt.

Intervention

Sie fasst einige Filme zusammen, die in den letzten Jahren ohne die «offizielle» Förderung (Bund, Fernsehen) gemacht wurden⁶.

Bereits 1972, als H. Stürm einen Film über die Mitbestimmungsinitiative plante, wurde klar, dass damals wie heute von diesen Kanälen kein Geld zu erwarten ist für Projekte, die

a) bei Drehbeginn offen sind, das heisst, mögliche Entwicklungen während der Arbeit nicht ausschliessen, sondern als Notwendigkeit betrachten, und für die nicht von vornherein ein in allen Punkten ausgearbeitetes Drehbuch vorgelegt werden kann, und

b) für Projekte, die in eine aktuelle politische Diskussion eingreifen und dabei eine erklärte Ausrichtung haben, das heisst, in denen die Filmemacher sich die Ungeheuerlichkeit anmassen, explizit für oder gegen etwas zu sein.

Trotz allem entstanden Filme, die für den Schwangerschaftsabbruch, gegen Atomkraftwerke oder für die politischen Freiheiten auch von Lehrern sind. Sie wurden gemacht von politischen Gruppierungen, die nicht gegen (das sagen die Gegner), sondern für die Demokratie sind und die mit diesen Filmen ihren Forderungen Ausdruck verleihen. Finanziell kamen diese Unternehmungen immer gewissen Abenteuern gleich; am Anfang stand nicht das Geld, mit dem man einen Film machen konnte. Es war die Über-

zeugung, dass ein Film über ein bestimmtes Thema gemacht werden musste. Bezahl wurden sie jeweils durch unzählige kleine Spenden von Gesinnungsgenossen (Sympathisanten), durch die Gruppen, die sie realisierten, die ihre Arbeit investierten. Hier spielte das Filmkollektiv eine wichtige Rolle; ihm ge-

Film als Medium angewandter Demokratie

hören Leute an, die gewillt sind, innerhalb ihrer eigenen oder mit anderen Gruppierungen politische, interventionistische Filme zu machen. Es besitzt auch die notwendige Infrastruktur.

Deswegen ist im Moment sehr viel im Fluss. Vor allem die Verwendung von Super-8 und Video bringt die Möglichkeit, dass ein breiteres Spektrum von politischen Filmen, getragen von verschiedenen Gruppierungen, entsteht, so etwa «Preis der Angst» der S-8-Filmgruppe Zürich (vgl. dazu das Interview in dieser Beilage).

Vom theoretischen Ansatzpunkt interessiert die Frage, ob diese interventionistischen Filme dazu beitragen, die seit Jahren immer wieder diagnostizierte Stagnation im Schweizer Dokumentarfilm zu überwinden.

Vor zwei oder drei Jahren wurde an einer Diskussion anlässlich der Solothurner Filmtage gesagt, dass in der Schweiz nur ein «film de constat» gemacht würde. Impliziert war die Forderung, vermehrt dazu überzugehen, Missstände nicht nur festzustellen, sondern einen aktiven, kämpferischen Standpunkt einzunehmen. Kein Film post festum, sondern einer, der dazu beiträgt, dass das Fest vielleicht einmal werde.

Diesen Unterschied konnte man letzten Herbst sehr schön in Zürich im Kino verfolgen. Kurz nacheinander liefen «Kleine Freiheit» (von H. U. Schlumpf), «Chronik von Prugiasco» (R. Legnazzi) und «Gösgen». Die ersten beiden Filme im offiziellen, «Gösgen» im halb-offiziellen Programm (Matinees).

In «Kleine Freiheit» wird gezeigt, wie den Kleinbürgern ihr letzter Raum zur Selbstverwirklichung weggenommen wurde. Ein Teil der Schrebergärten in den Herdern ist heute eine Baustelle. Auch «Chro-

nik von Prugiasco» ist das Protokoll eines langsamen Untergangs. Das Tessiner Bergbaurndorf Prugiasco wird in nicht mehr allzu ferner Zeit aussterben, wenn nicht etwas ganz Einschneidendes passiert. Und, so muss man annehmen, es wird aller Wahrscheinlichkeit nach nichts Einschneidendes passieren. «Gösgen», die Volksbewegung gegen die Atomkraftwerke, will sich mit dem Fait accompli, vor das die Energie-lobby die Bevölkerung gestellt hat, nicht abfinden. Der Film ist ein Instrument im Kampf gegen das scheinbar Unabwendbare, und er hat gute Aussichten, diesen Kampf zu beeinflussen.

Also zurück zum Agitationsfilm? Der Mensch untergeordnet der zu vermittelnden «message»?

Agitation durch die Betroffenen

Man könnte sagen, dass die Menschen in «Gösgen» als Subjekte den Aufstand propagieren. Im Gegensatz zu den Agitationsfilmen der achtundsechziger Zeit, in denen die Aufforderung vor allem durch die Filmemacher in den Film eingebracht wurde, kommt sie jetzt aus der Bewegung, deren Ziele mit denen der Macher identisch sind. Es gibt keinen entrückten, erhöhten Standpunkt, von dem aus die Angelegenheit betrachtet wird. Der Film pflegt denselben Umgang mit den Argumenten der Gegner wie die Bewegung auch: sie werden erläutert und für falsch befunden.

Die Argumente, die in diesen interventionistischen Filmen vorgebracht werden, wirken glaubhaft. Engagierte Lehrer sprechen über Schwierigkeiten, die ihnen dieses Engagement bereitet hat, Frauen, die abgetrieben haben, sprechen über die Abtreibung, Leute, die seit Jahren mit demokratischen Mitteln gegen AKW gekämpft haben, erzählen von den undemokratischen Mitteln der Gegner. Betroffene im Film, Mitbetroffene im Zuschauer-raum, Kommunikation findet statt.

Die Inhalte sind radikaler geworden. Sie dokumentieren eine Zeit, in der die Fronten härter werden, gegensätzliche Interessen aufeinanderprallen.

Dokumentarfilme sind Dokumente und Geschichtsquellen. Interventionistische Filme halten fest und verändern. Sie sind selbst Teil der Geschichte.



«Lieber Herr Doktor»

⁶ «Kaiseraugst» (1975, Filmkollektiv), «Lieber Herr Doktor» (1977, Filmgruppe Schwangerschaftsabbruch), «Aufpassen macht Schule» (1977/78, Filmgruppe Demokratische Rechte), «Gösgen. Ein Film über die Volksbewegung gegen die Atomkraftwerke» (1978, F. Dubini, J. Dubini, J. Hassler).

Gespräch mit Donatello Dubini und Jürg Hassler

50 000 Filmer in der Schweiz

«Weisst du, so ein theoretisches Modell ist schon schön, aber es wird halt immer wieder durch die Praxis durchlöchert.» Praxis, das war für D. Dubini und J. Hassler während der letzten 1½ Jahre ein 135minütiger Film in Super-8¹. Zusammen mit Fosco Dubini waren sie verantwortlich für «Gösgen. Ein Film über die Volksbewegung gegen Atomkraftwerke». Was heisst es, einen Film in einer Gruppe – eher noch: in einer Bewegung – zu produzieren? Ist dies nur in S-8 möglich? Gibt es formale Konsequenzen? Und natürlich: Wie sieht das finanziell aus? M. M.

Es ist ziemlich einleuchtend, dass euer Film nicht aus offiziellen Kanälen unterstützt wurde. Aber S-8 ist ja so oder so von der Förderung ausgeschlossen.²

Der Anspruch, dass ein Film, der gefördert werden will, von vornherein auf mindestens 16 mm produziert sein muss, ist mit ein Mechanismus, der dazu dient, die förderungswürdigen Produktionen zahlenmässig unten zu behalten, die Auswahl zu vereinfachen. Dies gilt übrigens auch fürs Fernsehen. Dabei haut der Hinweis auf technisches Ungenügen nicht hin. Denn das Auflösungsvermögen von S-8 ist grösser als das der elektronischen Medien. Aber auch die Projektion des kleinen Formats auf eine Kinoleinwand bietet keine qualitativen Probleme. Nur: Es gibt noch keine S-8-Projektoren in den Kinos.

Auch in Solothurn wurden bis anhin keine S-8-Filme gezeigt (die wurden auf die Werkschau verwiesen).

Es gab Leute, die haben irgendeinen dreiminütigen Käse auf 16 mm gedreht, damit sie nach Solothurn gehen konnten; dies bedeutet Gratscheintritt und 100 Franken Vorführungsprämie.

Dieses Jahr werden im offiziellen Solothurn zum erstenmal 4 Stunden S-8-Filme gezeigt. In diesem Block wird auch «Preis der Angst» (der Anti-Busipo-Film der S-8-Filmgruppe Zürich) zur Aufführung gelangen. Gewisse Leute werden sehr überrascht sein, zu sehen, was für ausgereifte Filme in S-8 möglich sind, und dies, obwohl der Film in Original geschnitten wurde. Diese langen Gesichter zu sehen kann man sich freuen. Der Film dauert eine Stunde und hat ganze 4000 Franken gekostet!

Was hat «Gösgen» gekostet?

Insgesamt 34 000 Fr., davon entfallen 18 000 Fr. auf 16-mm-Material (Arbeitskopie, Tonüberspielungen, Blow-up usw.). Wir haben diese Konzession gemacht, um den Film im Hinblick auf die Abstimmung über die Atominitiative in die Kinos bringen zu können.

Alle diese Zahlen verstehen sich immer ohne Löhne.

Wie wurde der Film finanziert?

Das Filmkollektiv hat eine Starthilfe von 5000 Fr. geleistet. Weiter kamen bis heute rund 20 000 Fr. an Spenden zusammen. Man kann noch anfügen, dass S-8 etwa fünfmal billiger ist als 16 mm.

Man hat, wenn man einen S-8-Film in und mit einer Bewegung macht, viel mehr Material zur Ver-

fügung. So stammen zum Beispiel die Aufnahmen des Polizeihelikopters und der Schützenpanzer nicht von uns. Aktivisten der Bewegung hatten einfach ihre Kamera dabei und haben uns nachher ihre Aufnahmen zur Verfügung gestellt.

So kommen Bilder zustande, die aus Betroffenheit entstehen. Und weil die Leute sich wegen einer gemeinsamen Sache zusammenschließen, bleiben sie nicht auf ihrem Material hocken, wenn damit etwas gemacht



«Kaiseraugst» (1975, Filmkollektiv)

werden kann, was der Sache dient. So haben wir sehr viel Material erhalten, Ton und Bild. Kommt noch dazu, dass wir uns mit der S-8-Kamera voll ins Gewühl stürzen konnten, auch wenn's heiss wurde, Tränengas und so. Mit einer 16-mm-Kamera macht das einer höchstens, wenn sie nicht ihm gehört, zusätzlich vielleicht noch mit einer grossen Tafel «Television» auf dem Rücken.

Das heisst, dass man sich mit S-8 auch formal grössere Freiheiten herausnehmen kann?

Das hängt direkt mit den Produktionsbedingungen zusammen. Bedingt durch eine bestimmte gesellschaftliche Situation, ist heute besonders für den Film praktisch kein Geld vorhanden. Das heisst, dass die paar Leute, die es einmal geschafft haben, durch u. a. Bund und Fernsehen unterstützt zu werden, unheimlich aufpassen müssen, ihren Marktwert zu erhalten. Sie sind von vornherein an enge Grenzen gebunden, inhaltlich sowieso, aber auch darin, wie sie diesen Inhalt gestalten. Man muss sich vor Augen halten, dass ein durchschnittlicher Dokumentarfilm soviel kostet wie ein

Einfamilienhaus. In einem schlechtgebautes Haus kann man immerhin für eine gewisse Zeit lang wohnen. Ein missratener Film landet vielleicht nach fünf, sechs Projektionen für immer in der Büchse.

Die Möglichkeit, dass ein Misserfolg eintritt, besteht aber immer. Also ist der Macher gezwungen, formal möglichst sauber – daher immer schon gewissen Normen entsprechend – zu arbeiten. Geht dann einmal ein Film tatsächlich thematisch-inhaltlich in die Hose, so wird wenigstens festgestellt: aber Filme machen, das kann er. Der Marktwert ist gerettet.

Aber die Spendengelder bedeuten doch auch eine Verpflichtung. Diese Verpflichtung ist inhaltlicher Art. Sie ist gegeben durch die Ziele der Bewegung, an der wir auch teilnehmen. Es gab eine Vielzahl von Sachen, die im Film gesagt werden mussten, auch wenn wir sie formal nicht immer optimal lösen konnten. Das hat uns hier und da – auch intern – den Vorwurf des Amateurismus

nicht als homogene Masse gezeigt, sondern es wird versucht, ihre Vielfältigkeit, ihre Widersprüchlichkeit aufzudecken, zum Beispiel die Frage der demokratischen Entscheidungsverfahren oder die Frage der Gewaltanwendung.

Im Gegensatz dazu bleiben vielleicht einzelne Individuen zu unpersönlich, ohne Atmosphäre. Sie wurden manchmal sehr stark als blosse Vermittler von wichtigen Informationen benützt.

Aber man hat nicht alle Tage die Möglichkeit, den Volkswiderstand gegen ein AKW umfassend zu zeigen. Darin liegt vielleicht eine gewisse Einmaligkeit des Films, dass er nicht erst mit den spektakulären Ereignissen beginnt, sondern ständig präsent war, von den Anfängen bis zum heutigen Stand.

Trotzdem ist für euch jetzt der Film nicht fertig, auch wenn er abgeschlossen ist?

Hier haben «Lieber Herr Doktor» (Film über den Schwangerschaftsabbruch) und «Aufpassen macht Schule» (über die Situation der Lehrer) bereits Beispiele geliefert. Die Absicht ist, dass Leute aus der Bewegung mit dem Film arbeiten, ihn möglichst viel zur Aufführung bringen, diskutieren. Damit könnte der ganze Ablauf von der Produktion bis zum Verleih gewissermassen kurzgeschaltet werden. Ein Film, der aus einer Bewegung entstand, ermutigt im besten Fall weitere Leute dazu, ebenfalls Filme zu machen. Man kann dies einmal weiterdenken und sich vor Augen halten, dass es heute in der Schweiz etwa 50 000 Besitzer von S-8-Kameras gibt. Würde ein wachsender Anteil dieser Leute ihre Kameras nicht mehr nur dazu benützen, Ferien oder sonst was «Schönes» aufzunehmen, sondern zum Beispiel auch ihren Arbeitsplatz, so würden mit der Zeit andere Dinge oder Dinge anders sichtbar.

Heisst das, dass es keine Filmspezialisten mehr gibt?

Wir sind der Meinung, dass man nicht davon ausgehen kann, vom Filmemachen leben zu wollen. Man sollte Filmemachen viel eher als eine Möglichkeit sehen, sich politisch-kulturell auszudrücken. Das heisst, dass man mit intensivem Arbeitsaufwand, aber mit wenig Kapital wichtige Filme machen kann.

Der Super-8- oder Videoschaffende hat keinen Amateurstatus bezüglich des Produkts oder des Formats, sondern weil er bereit ist, einen ihm wichtigen Film mit viel Arbeit, aber ohne Lohn herzustellen. Was bleibt uns heute anderes übrig?

Trotzdem müssen wir für mehr Geld für das Filmschaffen kämpfen, im besonderen auch dafür, dass die Formate S-8 und Video von der Förderung nicht mehr diskriminierend behandelt werden.

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und des Verbandes Studierender an der Universität. Erscheint wöchentlich während des Semesters.

Auflage dieser Beilage 25 000.

Redaktion und Administration: Leonhardstr. 19, CH-8001 Zürich, Schweiz, Telefon (01) 69 23 88, PC-Konto 80-35 598.

Verantwortlich für diese Beilage: Martin Mani

Karikaturen: Andreas Greinacher

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Druck: «Tages-Anzeiger».

¹ Super-8 ist das kleinste Filmformat, das viele in den Ferien usw. mit sich herumtragen. Praktisch alle Dokumentarfilme sowie Spielfilme mit kleineren Budgets (etwa die Filme von T. Körfer) werden in 16-mm-Format gedreht. Was normalerweise im Kino läuft, sind 35-mm-Filme.

² Das Gespräch ist eine autorisierte Nachschrift.

Auch die «NZZ» schliesst sich dem «zs» an:

«SSZ» verstrickt mit Opus Dei

Von René Zeyer

Es gibt doch noch Wunder: Die alte Tante «NZZ» und ich sind – für einmal wenigstens – der gleichen Meinung: Unter dem Titel «Das Wirken des Opus Dei in Zürich» (Spitzmarke: «Stählerne Keule in gepolstertem Futteral») untersucht sie die obskuren Machenschaften der rechtsradikalen Splittersekte Opus Dei.

In einem mehrspaltigen Artikel belegt sie den Versuch dieser religiösen Geheimorganisation, via Mittel- und Hochschuleelsorge Schüler und Studenten zu indoktrinieren.

In diesem Zusammenhang kann ich nur die Lektüre des «zs» Nr. 17 empfehlen, in dem ich die Hintergründe des Skandals um die «SSZ» (Schweizerische Studenten-Zeitung) aufgedeckt habe.

Im folgenden möchte ich die «NZZ» für sich sprechen lassen, zuvor seien zwei Bemerkungen erlaubt:

1. Der neue Chefredaktor der «SSZ» hat bisher offen seine Unfähigkeit zu erkennen gegeben, inhaltlich auf die im «zs» und von der «NZZ» jetzt unterstützten Vorwürfe einzugehen. Sein einziger Kommentar zu den erwiesenen Verflechtungen zwischen Opus Dei und «SSZ»: «Es steht jedem Redaktor grundsätzlich frei, sich in irgend-einer Organisation zu betätigen.»

2. Auch der abgesagte ehemalige Chefredaktor der «SSZ», Bernhard im Oberdorf, gibt offen seiner Befürchtung Ausdruck, dass die

«SSZ» jetzt fest in den Händen des Opus Dei ist.

Jeder, der etwas über diese religiöse Sekte weiss, ist aufgefordert, der Redaktion des «zs» diese Kenntnisse weiterzugeben, selbstverständlich werden sie vertraulich behandelt!



Neue Zürcher Zeitung

Undurchsichtig

Es gehört zum Wesen dieses umstrittenen «Laienordens», dass weder seine Angehörigen noch seine «Werke» nach aussen als dem Opus Dei zugehörig erkennbar sind. Im Zürcher Telefonbuch beispielsweise existiert das Opus Dei nicht, obwohl es in einer Villa an der Restelbergstrasse, wo einige seiner Angehörigen wohnen, über ein «Informationsbüro» verfügt.

Nicht bloss die Methoden der in Zürich wirkenden Opus-Dei-Angehörigen – vor allem der Versuch, psychische Abhängigkeit von einem geistig-geistlichen «Führer» in den Dienst eines Apostolats zu stellen –, sondern auch die Ziele des kürzlich 50 Jahre alt gewordenen Säkularinstituts sind im Katholizismus immer wieder Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen.

«Caudillo» und Gehorsam

In dieser Disziplin eines im verborgenen ausgeübten, hartnäckigen Bekehrungswerks liegt das Erfolgsgeheimnis dieser Organisation, die ihre Mitglieder anhält, im Berufsleben und im Studium *Höchstleistungen* zu vollbringen: «Dutzendmensch werden? Du – zum grossen Haufen gehören? Du bist zur Führung geboren (spanisch: *nacido para caudillo*). Bei uns haben Laue keinen Platz...» Opus-Dei-Mitglieder sollen einen «Lebensplan» aufstellen, die «konkreten Normen erfüllen, die dein Leiter dir gab» und gehorchen, «wie ein Werkzeug in der Hand des Künstlers gehorcht, das nicht danach fragt, warum es dies oder jenes tut.»

In der Praxis:

massive Indoktrination

Auf diesem «ideologischen» Hintergrund spielt sich an verschiedenen kantonalen Mittelschulen zurzeit das «diskrete Apostolat» von Opus-Dei-Religionslehrern ab – keineswegs zur Erbauung ihrer nicht gleichgesinnten katholischen Kollegen, von denen einer die vorab an den Kantonsschulen Oerli-

kon, Wiedikon und dem Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl geübten Methoden rundweg als «psychischen Terror» bezeichnet.

Auch die Hochschulen im Visier

Dass es sich beim Wirken von Opus-Dei-Mitgliedern in Zürich nicht allein um das unabhängig und spontan zustande gekommene Apostolat eifriger oder – wie beschwichtigend ausgeführt wird – übereifriger Laien handelt, sondern um einen gezielt und konzentriert durchgeführten Zugriff auf die Mittel- und Hochschulen, geht auch aus Vorgängen an der Zürcher Universität hervor. Dass sich Opus-Dei-Angehörige nicht an die Weisung des Generalvikariats halten, ihre Tätigkeit nur in Zusammenarbeit mit den offiziellen Hochschuleelsorgern auszuüben, und sich zudem darauf vorzubereiten scheinen, von ihrem «Stützpunkt» an der Allenmoosstrasse aus in die Neubauten auf dem Strickhofareal vorzustossen, ist ein (symptomatisches) innerkirchliches Problem. Zumindest für die studentische Öffentlichkeit ist es hingegen von Belang, wenn sie erfährt, dass die im vergangenen Sommer ausgetragenen Machtkämpfe in der Redaktion der «Schweizerischen Akademiker- und Studentenzeitung» (SSZ), die mit dem Ausscheiden des «Chefredaktors» Bernhard im Oberdorf endeten, der Konsolidierung des Einflusses des Opus Dei auf das vom «Abendland»-Verleger Herbert Meier herausgegebene Blatt dienen.

Fortsetzung von Seite 1

... Frauenbewegung

mie, das Fehlen jeder starren Strukturierung. «Die Organisationsform lässt jeder Frau Platz, sich so schnell oder langsam zu entwickeln und zu engagieren, wie sie gerade kann.»

Eben diese Autonomie ist aber auch Anlass zu Kritik. Es bilde sich eine «heimliche Hierarchie» aus, wo längere Mitarbeit und der damit verbundene Informationsvorsprung wie auch seelische oder geistige Dominanz ausgenutzt werde, um unter den Mitgliedern eine Rangordnung zu konstituieren.

Auf jeden Fall ist es gut, dass sich wenigstens eine politisch tätige Bewegung der hierarchischen Gliederung enthalten kann!!!

Im Zusammenhang mit den unternommenen Aktionen geht aus der Befragung hervor, dass besonderes Gewicht auf die sogenannten «konkreten» Arbeiten in der Infra (Beratung), im Frauenträff, in der Bibliothek und an der Frauenzeitung gelegt wird.

Im März 1977 entsteht in Zürich die OFRA, Organisation für die Sache der Frauen, welche hauptsächlich von den progressiven Frauen ins Leben gerufen worden ist, der sich aber sofort andere Frauen anschliessen.

Aus der Grundsatzklärung der OFRA:

Die OFRA-Frauen streben eine gesellschaftliche Veränderung im Sinne einer radikalen Demokratisierung der gesellschaftspolitischen

und wirtschaftlichen Entscheidungsprozesse an. Veränderungen also, an denen auch die Frauen tiefst interessiert sein müssen. Sie sind also keineswegs der Auffassung, Frauen und Männer hätten völlig getrennte Kämpfe zu führen. Warum die Frauen trotzdem eigene Organisationsformen und Strukturen brauchen, hat hauptsächlich zwei Gründe:

1. In den vorhandenen Entscheidungsgremien, in den politischen und sozialen Organisationen, sind Frauen viel zu schwach vertreten.
2. Die Frauen haben gegenüber den Männern einen allgemeinen Bildungs- und Wissensrückstand aufzuholen.

Die Frauenorganisation ist Begegnungsort, Interessenvertretung und Instrument von Veränderung der gesellschaftlichen Lage. Sie bekommt entsprechend der spezifischen Unterdrückung einen spezifisch feministischen Charakter. Sie ist Organisation (nur) von Frauen (nur) für Frauen und deren besondere Interessen.

Die OFRA hat auch heute mehr den Charakter einer politischen Organisation, was sich in ihren Strukturen ausprägt:

Die OFRA strebt einen möglichst grossen Konsens in ihren Entscheidungen an, welche an sogenannten Delegiertenversammlungen mit Mehrheitsbeschluss getroffen werden. So ist die OFRA auch entsprechend strukturiert in Sektionen mit Vorstand und Vollversammlungen und hat national ebenfalls einen Vorstand, hat die Delegiertenversammlung und daneben ein ständiges Sekretariat. Gesamtschweizerische Beschlüsse fallen in die Kompetenz

der Delegiertenversammlungen, während die kantonalen den Sektionen überlassen bleiben.

Innerhalb der OFRA gibt es Arbeitsgruppen, die sich Themen wie «Frau und Recht», «Schwangerschaftsabbruch», «Frau und Beruf», «Frau und Sexualität», «Frau und Erziehung» widmen oder Kommissionen, welche sich zur Aufarbeitung eines bestimmten Themas kurzfristig bilden (zum Beispiel Ausarbeitung der Mutterschaftsinitiative). Diese Arbeitsgruppen entstehen nach den Bedürfnissen der Frauen selbst. Grösstes Gewicht wird auf die Forderung der Bewusstseinsbildung und Solidarität, der Selbständigkeit und des Erkennens der gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge gelegt.

Am 15. Oktober 1976 wird an der Stockerstrasse 37 in Zürich ein Frauenbuchladen eröffnet, der von einem Kollektiv geführt wird.

Diese Frauen haben sich zum Ziel gesetzt, mit dem Laden einen Ort zu schaffen, an dem sich Frauen wohl fühlen können und so Gespräche möglich werden. Dadurch, dass der Laden vom Frauenzentrum unabhängig ist, können auch Frauen erreicht werden, die der Frauenbewegung nicht so nahe stehen. Die am Laden beteiligten Frauen wollen ein breites Spektrum von Büchern anbieten können: Belletristik, Psychologie, Soziologie, Philosophie, Medizin, Ethnologie, Kunst, Frauenfrage, fremdsprachige Literatur, Zeitschriften, Schallplatten, antiquarische Bücher.

Bücher, die von Frauen geschrieben sind, haben absolute Priorität. Von Männern geschriebene Bücher werden höchstens genommen, wenn

es interessante Beiträge zur Frauenfrage sind.

Weitere (kommerzielle) Dienstleistungen sind entstanden: das «Dienstleistungskollektiv», ein 2-Frauen-Betrieb, der Arbeiten wie Zügeln (Bus), Reparieren, Malen, Schönschreiben, Übersetzen usw. ausführt (32 05 72); das «Rapunzel», ein ursprünglich von der Homosexuellen Frauengruppe gegründeter Tanzklub für Lesben und andere Frauen (Daten siehe «Zürtip»). Jeden zweiten Sonntag und das schon mehrere Jahre!

Die Vorstösse, die zurzeit von den meisten Frauengruppen (getrennt) getragen werden sind: der Schwangerschaftsabbruch, das heisst die Fristenlösung, wo die Initiative 1977 abgelehnt wurde, der Mutterschutz, das Kindsrecht und immer noch der Kampf um Häuser, die Unterkünfte für Frauenzentren und geschlagene Frauen bieten sollen.

Marco Bettinaglio, Silvia Demuth

Anhang:

Literaturangaben zur Frauenbewegung:

- «Gleichberechtigung» von Susanna Woodtli, Verlag Huber, Frauenfeld.
- «Die neue Frauenbewegung» von Ursula Linhoff, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.
- «Fraue-Zitig», Mitte 76 bis Mitte 1978.
- «Emanzipation», 3. und 4. Jg. 1977/1978/79.

Adressen

Die Kontaktadressen der Frauenbewegungen und andere Informationen erscheinen in der nächsten Ausgabe des «zs».

EHG

HIRSCHENGGRABEN 7 TELEFON 01-32 87 55
8001 ZÜRICH

Donnerstag, 25. Januar
20.15 Uhr
Uni Hörsaal 204

Vortrag von Yorick Spiegel
zu Sätzen Jesu, Texten der
bürgerlichen Revolution im 19.
Jahrhundert und der Studentenbewegung von
1968.
Yorick Spiegel lehrt Sozialethik an der
Universität Frankfurt.

EHG

HIRSCHENGGRABEN 7 TELEFON 01-32 87 55
8001 ZÜRICH

Freitag, 26. Januar 1979
in der Predigerkirche (bei ZB)

gottes und der menschen Gärten

17.30 Orgelrezital Janine Lehmann

mit Werken von J.S. Bach und
O. Messiaen

18.15 Gottesdienst

Kurt von Fischer, Professor für
Musikwissenschaft

Musik, Texte, Kommentare zum
Thema.

Fachverein Ethnologie

Filmvorführung im Rahmen der
Vorlesung «Kultur und Krankheit»
von M. Erdheim; gezeigt wird der
Film «Jekami» von Roman Holen-
stein.

Anschliessend erfolgt eine Dis-
kussion mit Vertretern des ASVZ,
der Filmquipe und anderen. Be-
ginn der Veranstaltung am 22. Jän-
ner um 20 Uhr im Drahtschmidli.
Die Vorstellung ist für alle offen,
der Eintritt gratis.

AG Energie Uni/ETH

Atomschutz – ja!
Treff im VSETH-Keller,
Leonhardstr. 19, am Do 25. 1.,
um 17.15 Uhr

In 4 Wochen stimmen wir über die
Atomschutzinitiative ab. Es bleibt
also nicht mehr viel Zeit, unseren
Beitrag zur Kampagne zu leisten.
Obwohl wir wissen, dass die Initia-
tive nicht das Ende des Atomzeital-
ters beinhaltet, gibt uns ein posi-
tives Abstimmungsergebnis am 18.
Februar dennoch eine bessere Aus-
gangsposition, eine ökonomischere
Energiepolitik durchzusetzen.

Einige Studentinnen und Studen-
ten von Uni und ETH haben kürz-
lich eine Arbeitsgruppe gegründet,
die sich vorerst auf die Abstim-
mungskampagne konzentriert. Wir
möchten unsere Propaganda vor al-
lem in Gebieten ansetzen, die nicht
von Bürgerinitiativen abgedeckt
sind. Wir rufen deshalb alle studen-
tischen AKW-Gegner auf, an ihrem

Wohnort oder Herkunftsort, aber
auch im Hochschulbereich zu infor-
mieren über die Abstimmungsvor-
lage. An unserem Treffen verteilen
wir Plakate, Zeitungen, kommen-
tierte Initiativtexte, Einkaufssäcke,
Knöpfe, Kleber usw. und bespre-
chen unser Vorgehen.

Marxistischer Studentenverband MSV

Der MSV hat einen Vertreter des
iranischen Widerstands eingeladen,
an der Universität über die jüngsten
Ereignisse in Iran zu berichten. Es
ist dies *Mostafa Danesch*, freier
Journalist vom Beruf, der am Mit-
woch, 24. Januar, um 20.15 Uhr im
Hörsaal 104 zum Thema «Was ge-
schieht in Iran?» sprechen wird.

In der letzten Nummer der «Ro-
ten Perspektiven» hatten drei Fra-
uen, ausgehend von eigenen Erfah-
rungen und von Gesprächen mit an-
deren Frauen, den Versuch unter-
nommen, die Situation der Studen-
tinnen in einem männerdominierten
Lehr- und Forschungsbetrieb zu be-
schreiben. Es gilt nun, daraus die
entsprechenden Forderungen, die
eine fortschrittliche Hochschulpoli-
tik zu stellen hat, abzuleiten. Zur
Diskussion haben wir je Vertre-
terinnen der VSU-Frauenkommissi-
on, der Hochschulgruppe von
OFRA (Organisation für die Sache
der Frau) und FBB (Frauenbefrei-
ungsbewegung) eingeladen.

Jedefrau und jedermann ist herz-
lich eingeladen. Die Diskussion fin-
det am Donnerstag, 25. Januar, um
18 Uhr im Hörsaal 308 statt.

Wir suchen für Kleinhäuser

Liegenschaftenbetreuer(in)

Falls Du Dich für studentische Wohnprobleme interessierst und
am selbständigen Arbeiten Freude hast, so melde dich bei der
WOKO

Deine Aufgaben umfassen:

- den Besuch der ca. 12 Kleinhäuser, die Dir anvertraut sind.
Dies möglichst zweimal pro Monat, damit Du allfällige Re-
paraturen, wie tropfende Wasserhähnen, streikende Waschma-
schinen u. a., veranlassen kannst,
- Dich aber auch um den Mieter kümmerst, der mit den vielfäl-
tigsten Problemen zu Dir kommt.
Da diese Besuche meistens am Abend erfolgen, solltest Du
zwei Abende pro Woche zur Verfügung haben.
- die Mitarbeit in einem Team, das sich der studentischen
Wohnprobleme annimmt und sich auch mit den nötigen ver-
waltungstechnischen Aufgaben auseinandersetzt.

Wenn möglich, solltest Du bereits Erfahrungen als WOKO-Mie-
ter haben, weiter genügend Zeit (ca. 50 Std. pro Monat) und
Dich für zwei Jahre für die WOKO verpflichten können.

Dafür bieten wir Dir eine WOKO-Bude (nach freier Wahl, jedoch
gegen Bezahlung), einen Lohn von ca. 800 Fr./Monat und freie
Arbeitszeit.

Deine schriftliche Bewerbung erreicht uns bis spätestens
5. 2. 79 an der Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich.

... Ende des Pfauenthrons

Fortsetzung von Seite 1

sten Gegenden der Welt. Dies ist eine grosse Ehre für Sie, Majestät, und für den Respekt und die Bewunderung und die Liebe, die Ihr Volk Ihnen entgegenbringt» («NZZ», 4. Jan. 78).

Was es mit dieser dynamischen Führung, dieser Stabilität und dieser Liebe des Volkes zu Seiner Majestät auf sich hat, wurde innert eines Jahres deutlich. Armee-Einsatz, brutale Massaker, Aushungerung der Bevölkerung, Verschleiss von Regierungen (Hoveida, Amouzegar, Emani und nun selbst die Militärregierung unter Azhari) vermochten und vermögen den Ansturm der breiten und wuchtigen Massenaktionen gegen die Herrschaft des Schahs nicht abzuwenden.

Welches sind die Ursachen für diesen unerbittlichen Machtkampf zwischen Pfauenthron und Bevölkerungsmassen? Wer sind die Träger auf der Seite des Volke? Sind es reaktionäre Mullahs, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen, wie dies die bürgerliche Presse immer wieder suggeriert hat? Warum zieht sich die Bevölkerung nicht wieder in ihre Häuser und an ihre Arbeitsplätze zurück, wo doch nun der – wohlverstanden vom Schah – zum neuen Ministerpräsidenten bestimmte Schapur Bachtiar die Schaffung einer «sozialdemokratischen» Regierung verspricht?

Die folgenden Ausführungen versuchen aufzuzeichnen, dass die Ursache des gegenwärtigen Machtkampfes zwischen Volksmassen und Pahlawi-Dynastie in der Politik des Schahs und seiner Schutzmacht – der USA – wurzelt, welche ein wirtschaftlich an sich reiches Land in strategisch bedeutender Lage und ein traditionsreiches Volk an ausländische Interessen ausverkauft und so in eine tiefe ökonomisch-soziale Krise geführt hat.

Öl – und wie man eine Nation verkauft

Iran ist ein an Bodenschätzen sehr reiches Land. Der Ausverkauf seiner Schätze setzte bereits Ende des letzten Jahrhunderts im Laufe der kolonialen Ausbeutung ein. So sicherte sich der britische Baron Julius de Reuter 1872 das Recht auf Ausbeutung aller Mineralien mit Ausnahme von Gold, Silber und Edelstein. Ihm und vielen anderen folgte Anfang des 20. Jahrhunderts die britische Regierung, welche die Ölkonzessionen aufkaufte und die britische Anglo-Persian Oil Company gründete.

Früher Volkswiderstand ...

Ebensoweit zurück aber reicht die Widerstandsbewegung. 1905/06 – parallel zu den Volksaufständen in China, Indien, Russland und der Türkei – erkämpfte eine breite Volksbewegung in Persien eine Verfassung, allgemeine Wahlen und die Errichtung eines Parlaments, das heisst die Umwandlung der absoluten in eine konstitutionelle Monarchie. Im Gefolge des Ersten Weltkriegs, welcher Iran erneut in direkte englische Abhängigkeit trieb, gab es Massenaufstände in Täbris und Mesched, und in der Nordprovinz Gilan errichtete eine Bauernbewegung ein Raterepublik.

... und wie er niedergeschlagen wird

Unter dem Kommando des Vaters des heutigen Schahs, Resa Kahn, und mit britischer Hilfe wurden 1921 diese Volksbewegungen blutig niedergeschlagen. Resa Khan, ehemaliger Kosakenoffizier, baute in den folgenden Jahren seine Machtposition aus, erbeutete weite Ländereien und bestieg 1925 als Resa Schah Pahlawi den Pfauenthron. 1943 wurde er von den Alliierten zur Abdankung gezwungen und sein Sohn als Nachfolger eingesetzt.

Kampf um Nationalisierung des Erdöls ...

In den Nachkriegsjahren konnte sich die Oppositionsbewegung neu formieren. Intellektuelle, an einer nationalen Wirtschaft interessierte iranische Unternehmer und Händler, kleine Beamte und Arbeiter sammelten sich entweder in der von Mossadegh geführten Nationalen Front oder in der kommunistischen Tudeh-Partei. Zentrale Forderung

London, New York und den Hauptsitzen des internationalen Ölkartells aus organisierten Wirtschaftsboykott schwer geschädigt war, schickten die USA CIA-Agenten nach Teheran und «retteten» mit Dollars, Waffen und gekauften Statisten den wackligen Thron des Schahs Resa Pahlawi. Die Oppositionsbewegungen wurden

Iran exportierte von April 1951 bis August 1953 weniger Öl als vor der Verstaatlichung des Erdöls an einem einzigen Tag (Nirumand).

zerschlagen, das Parlament wurde entmachtet, die Verfassung zugunsten diktatorischer Vollmachten des Kaisers geändert und das Erdöl wieder ausländischen Monopolen zur Verfügung gestellt. Iran trat dem Cento-Pakt bei, schloss ein bilaterales Abkommen mit den USA und öffnete den Binnenmarkt für ausländisches Monopolkapital.



Massendemonstration in Teheran

dieser Oppositionsbewegungen waren die Nationalisierung des Erdöls und die Realisierung der Verfassung von 1905/06. 1951 verabschiedete das Parlament ein Gesetz zur Verstaatlichung des Erdöls und wählte Mossadegh zum Premierminister.

... und die USA als lachende Dritte: CIA-Putsch August 1953

Im Hintergrund des nun einsetzenden persisch-englischen Seilziehens bereiteten sich die USA unter dem Deckmantel des neutralen Schiedsrichters als lachende Dritte vor. Sie liessen die demokratische Bewegung in Persien so lange gewähren, bis diese die britische Vormachtstellung beseitigt und auf diese Weise den Weg freigeekämpft hatte für eine amerikanische Beteiligung am iranischen Ölreichtum und für die Eingliederung Irans in die Interessensphäre der USA im Nahen und im Mittleren Osten. Als die persische Wirtschaft durch den von

Um die Herrschaft des auf diese Weise geretteten Schahs im Sinne der US-Interessen zu stabilisieren, begannen amerikanische Hilfsgelder zu fliessen, für das Finanzjahr 1954 allein 127,5 Mio. US-Dollar. Damit und mit Hilfe amerikanischer

Aus einem vertraulichen Schreiben des amerikanischen Milliardärs N. A. Rockefeller von 1956 an den US-Präsidenten Eisenhower:

«Durch Anwendung wirtschaftlicher Hilfe gelang es uns, Zugang zum iranischen Öl zu bekommen, und wir haben jetzt in der Wirtschaft dieses Landes festen Fuss gefasst. Die Stärkung unserer wirtschaftlichen Position in Iran hat es uns ermöglicht, seine gesamte Aussenpolitik unter unsere Kontrolle zu bringen und es insbesondere zum Beitritt des Bagdad-Pakts (dem späteren Cento-Pakt) zu bringen.»

und israelischer Experten wurden als erstes die internen Stützen des kaiserlichen Throns; die Polizei, der Geheimdienst Savak und die Armee, ausgebaut.

Iran wird zum Polizisten aufgebaut

Dank «erfolgreichen» Repressionsmethoden der Savak und riesigem Militärpotential war Iran Ende der sechziger Jahre im Sinne der wesentlichen Interessen derart «befriedet», dass er nach dem Abzug der Engländer aus der Golfregion die entstandene Lücke im westlichen Einflussbereich füllen konnte. Dies geschah analog der Nixon-Doktrin von 1969, welche die Rolle der USA als Weltpolizist im ersten Glied aufgab zugunsten einer engen Kooperation mit subimperialistischen Kräften.

So besetzte Persien 1971 im Handstreich die drei Inseln in der Strasse von Hormuz im Persischen Golf und errichtete dort militärische Stützpunkte. 1973 eilte der Schah mit Waffen, 35 000 Soldaten, Piloten und Militärexperten dem Sultan von Oman zu Hilfe, um vereint die dortige Befreiungsbewegung PFLO zu zerschlagen. Der forcierte Ausbau der Marine und der Vorstoss zur Sicherung einer Versorgungsbasis auf der 5000 km entfernten Insel Mauritius weisen darauf hin, dass der Schah die Beherrschung des Persischen Golfs zunehmend auf den Indischen Ozean auszudehnen versuchte. Eine zentrale Rolle im westlichen Kalkül spielte der kaiserliche Iran zudem gegenüber Israel und Südafrika, welche zu den Hauptabnehmern des persischen Öls gehören.

Die intensivierte Erdölförderung am Persischen Golf und die Konzentration der iranischen Aussen- und Sicherheitspolitik auf das Golfgebiet machten eine Entlastung an der Nordgrenze zur UdSSR notwendig. So wurden noch in den sechziger Jahren entsprechende Verträge mit der UdSSR abgeschlossen und diese «gutnachbarlichen» Beziehungen durch wirtschaftliche Kooperation untermauert. Die auf weltpolitischer Ebene dennoch eindeutig antisowjetische Stossrichtung der iranischen Aussenpolitik wurde durch die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit der VR China 1971 unterstrichen, welche Persien als Bollwerk gegen die «Supermacht» UdSSR unterstützte.

Iran – goldene Badewanne für Rüstungsindustrie ...

Diese Polizistenfunktion zog eine Aufrüstung mit sich, die ihresgleichen sucht. Von 1972 bis 1977 hat Iran für über 18 Mrd. US-Dollar Rüstungsgüter allein in den USA gekauft, die Folgekosten für Wartung, Entlohnung der Zehntausenden von Spezialisten usw. nicht eingerechnet. Auch Bührle hatte sich einen Teil des Auftragskuchens gesichert: Noch 1976 gingen 35–40 Prozent aller schweizerischen Waffenexporte nach Iran trotz der Gesetzesbestimmung, wonach Länder, die Krieg führen und die als Spannungsgebiete betrachtet werden müssen, kein schweizerisches Kriegsmaterial erhalten dürfen.

Nach fünf Jahren Erdöldel-Euphorie erweisen sich die hochgestochenen Industrialisierungsprojekte, wie etwa der geplante Bau von 25 Kernkraftwerken (oder die

vorgesehene Steigerung der Automobilproduktion, welche die Kapazitäten des Binnemarkts weit sprengen würden), als Luftballone. Der Ausbau einer Schwer- und Grundstoffindustrie wurde vernachlässigt, so dass der Anteil der Importe am Endprodukt im Schnitt 50-90 Prozent beträgt. Ebenso wurde der Ausbau der Energieversorgung vernachlässigt. Folge davon ist, dass die Industriebetriebe ihre Kapazitäten nur zu 60 Prozent nutzen können. Der kapitalistische Profit als Kriterium der wirtschaftlichen Regulierung macht jede effiziente Planung unmöglich: Fehlende Kapazitäten, insbesondere der Häfen, führten dazu, dass fast ein Drittel aller nach Iran gelieferten Waren entweder schon verrottet oder völlig unbrauchbar waren. Da der modernste technologische Stand importiert wird, können nur hochqualifizierte Fachkräfte die Maschinen bedienen, so dass Unsummen für teure ausländische Fachkräfte ausgegeben werden müssen; ein grosser Teil der hochqualifizierten iranischen Jugend musste wegen der Folterdiktatur das Land verlassen.

Diese Prestigeindustrialisierung hat zwar die Einfuhren in den letzten zehn Jahren nach oben schnellen lassen und so – der Verteuerung auf dem Weltmarkt folgend – die Inflation angeheizt. Auf der Exportseite aber machen die Erdölausfuhren nach wie vor 96 Prozent aller iranischen Exporte aus.

Laut neuestem Weltbankbericht leben 54 Prozent aller iranischen Familien unter der absoluten Armutsgrenze.

Armut, angeschwollene Grossstädte, Arbeitslosigkeit (neben immensen Mangel an Fachkräften!), Alphabetismus und Perspektivlosigkeit für die Mehrheit stehen neben Prunk, Luxus und Reichtum einer Minderheit.

Die Gewinne aus den iranischen Exportgeschäften ebenso wie aus den Inlandgeschäften fliessen zum einen in die Taschen der unzähligen ausländischen Teilhaber, darunter auch der Schweizer Konzerne wie BBC, Sulzer, Mobag, Schindler und Chemiekonzerne. Diese haben sich der rentabelsten Wirtschaftszweige des Landes bemächtigt (Rüstung, Petrochemie, Banken ...).

Zum andern profitieren die inländischen Kompradoren, welche vom Auslandskapital in gemischten Gesellschaften am Profit beteiligt wurden, und die Bürokratie, welche durch Vergabe von Lizenzen, durch Korruption und Schmiergelder unsagbaren Reichtum akkumulieren konnte. An der Spitze dieser Kompradorenklasse steht die Familie der Pahlawi. Der Schah, welcher ausserdem der grösste Grossgrundbesitzer ist, dürfte allein für seine Rüstungsgeschäfte mehrere Milliarden Franken kassiert haben. Seine Schwester Aschraf ist an praktisch allen iranischen Firmen beteiligt. Ein Sohn Aschrafs verdiente allein am Aufbau eines elektronischen Überwachungssystems 20 Mio. Dollar Schmiergelder. 500 Mrd. Rial oder 13 Mrd. Fr. werden von reichen Persern Jahr für Jahr im Ausland verbraucht oder auf privaten Banken angelegt. Dass dabei insbesondere die Schweizer Grossbanken profitieren, ergibt sich aus den besonders vorteilhaften Anlagebedingungen der Schweizer Banken, wie etwa aus der Garantie des Bankheimnisses, und wohl damit zusammenhängend aus den besonders herzlichen Beziehungen der Schah-Familie zur Schweiz.

Iran den Iranern

Dieser Ausverkauf Persiens wurde durchgesetzt mit Hilfe brutalster Unterdrückung und Unmündighal-

tung des Volkes. Wenn die gegenwärtige Massenbewegung die Absetzung des Schah-Regimes fordert, Banken, ausländische Luxusgeschäfte stürmt, streikt und sich weder durch das Kriegerrecht noch durch hohle Versprechen zum Verstummen bringen lässt, zeigt dies eines: Der breiten Bevölkerung ist der Zusammenhang zwischen imperialistischen Monopolen wie der einheimischen Oberschicht einerseits und der Schah-Diktatur andererseits bewusst geworden und wird ihr – je länger die Schah-Herrschaft andauert – immer mehr bewusst.

Unmissverständlich, konsequent und unter hohen Opfern fordert das iranische Volk heute, selber über sein eigenes Schicksal bestimmen zu können. Das heisst aber, dass dem Monopolkapital und seinen strategisch-politischen Interessen ein bedeutsames Einflussgebiet und ein Tumfeld für Extraprofite verlorenginge. Deshalb sind auch wir, im Finanzzentrum des Imperialismus, gezwungen, Stellung zu nehmen. Bahman Nirumand, dessen Buch über Persien 1967 die Neue Linke auf die Strasse trieb, schreibt in «konkret» vom Dezember 1978:

«Es ist ein Irrtum, wenn die Linke glaubt, sie könne ihren nationalen Kampf ohne Rücksicht auf internationale Aspekte führen, zumal ihre Unterstützung des Kampfes anderer Völker doch wirkungslos bleibe. Für uns bedeutet jeder solidarische Protest nicht nur eine Ermütigung der Opposition im In- und Ausland, er schwächt auch das Schah-Regime in seinen internationalen Beziehungen. Und da sich der Schah nur noch mit Hilfe von ausseren halten kann, ist jede Schwächung dieser Hilfe ein Schlag gegen das Regime.» Wir rechnen auf eure Hilfe.

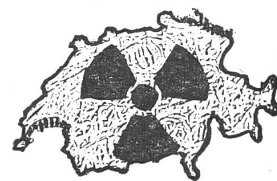
SKAAL Zürich

Kernenergie – Wozu?

Bedürfnis oder Bedrohung

Reihe Philosophie aktuell,
Band 13
181 Seiten, 18,50 Fr.
Geleitwort von Willi Ritschard
Beiträge von J. S. Davis,
Ch. Ehinger, P. A. Fornallaz,
T. Ginsburg, E. Kiener,
D. B. Nierhaus, C. F. von
Weizsäcker und
W. Ch. Zimmerli

«Sind in der heute so stark umstrittenen Kernenergiefrage die Fronten bezogen? Ist keine echte Diskussion mehr möglich, weil wir uns bereits in einem »Grabenkrieg« befinden?» Sicher: Wenn die Wissenschaft keine stichhaltigen Argumente beizubringen vermöchte für oder gegen Bedürfnis oder Bedrohung, Gefahr oder Notwendigkeit von atomarer



Energie, aber auch wenn nicht jeder, der stichhaltige Gründe zu haben glaubt, partiell sein dürfte, wären die Menschheit, der Staat, jeder einzelne in Gefahr, wäre politisches Handeln Leerlauf oder Willkür», findet Herausgeber Zimmerli und lässt im vorliegenden Buch Physiker, Ökologen, Philosophen und Politiker zur aktuellen Frage zu Wort kommen. Lesenswert für Leute, die sich – einen Monat vor der Abstimmung zur Atomschutzinitiative – einen Überblick über die Energieproblematik verschaffen wollen. Am Ende jedes Aufsatzes finden sich Literaturhinweise für weitergehende Studien.

Geologische Aspekte

der Endlagerung radioaktiver Abfälle in der Schweiz

SES-Report Nr. 6
122 Seiten
Verfasst von 8 Geologen an der
ETHZ: H. Burgisser, M. Buser,
K. Keltz, A. G. Mines,
A. Pfiffner, U. Schärer,
H. Weissert, W. Wildi

Die Geologie befasst sich mit Zeitspannen, die für Menschen eigentlich unfassbar gross sind. Das Problem der Beseitigung radioaktiver Abfälle betrifft die Geologen deshalb unmittelbar. Auf diesem Fach arbeitende Wissenschaftler haben sich während fast eines Jahres mit einer der heikelsten Fragen der Atomenergie auseinandergesetzt. Sie wollen nun mit dem vorliegenden Buch zu einer fundierten Diskussion beitragen, die sich wegbewegt von Emotionen. Selbst die Nagra, die ihre Berichte bisher unter Verschluss gehalten hat, stellt weitgehende Übereinstimmung mit den eigenen Untersuchungen fest.

Die Verfasser kommen zum Schluss, dass das Problem der Endlagerung radioaktiver Abfälle noch keineswegs gelöst ist, dass man deshalb bis auf weiteres auf die Inbetriebnahme weiterer Atomanlagen verzichten muss. Im nächsten »zs« lassen wir das ETH-Geologenkollektiv in einem Interview selber zu Wort kommen.

Wer ist die Opposition?

a) Die schiitische Geistlichkeit

Sie spielt eine herausragende Rolle in der gegenwärtigen Oppositionsbewegung (Ayatollah Khomeini, Ayatollah Talefani, Ayatollah Schariat-Madari). Diese Bewegung hat keine festgefügte Organisationsstruktur, verfügt jedoch durch die Moscheen über eine ausgezeichnete Kommunikationsmöglichkeit sowohl zwischen den einzelnen Geistlichen als auch innerhalb der Bewegung. Klassenmässig vermag sie besonders die durch das Auslandskapital an die Wand gedrückten Kleinhandwerker und -produzenten ebenso wie die Landbevölkerung zu mobilisieren.

Trotz der Führungsrolle der Ayatollahs wollen die Religiösen nicht unmittelbar die politische Macht übernehmen. Sie schieben die Nationale Front vor, von der sie die Erfüllung ihrer Forderungen erwarten

b) Die Nationale Front

Die Nationale Front ist ein Parteienbündnis, das den Premier der 1953 von der CIA gestürzten Regierung Mohammed Mossadegh gestellt hat. Vor allem Exponenten dieses Parteienbündnisses sind Karim Sanjabi, welcher im November Khomeini in Paris besuchte; Mahdi Besergan (auch Vorsit-

zender des Komitees zur Verteidigung der Menschenrechte)

Der designierte neue Ministerpräsident Schapur Bachtiar wurde nach seiner Annahme des Regierungsauftrags aus der Nationalen Front ausgeschlossen.

Klassenmässig rekrutiert die Nationale Front das iranische Bürgertum, welches aufgrund der jahrzehntelangen Vorherrschaft der ausländischen Multis wirtschaftlich auf schwachen Füßen steht und seiner gesellschaftlichen Existenz und Perspektive beraubt ist.

c) Die Partei der Demokratischen Volksunion

Die Partei wurde Ende Oktober 1978 vom bekannten Schriftsteller M. A. Beh-Asin gegründet. Sie hat eine allgemein-demokratische, antidiktatorische und antiimperialistische Zielsetzung.

d) Tudeh-Partei

1941 gegründet, operiert sie seit den Zeiten Mossadeghs im Untergrund. Sie hat ihren Einfluss vor allem in der Arbeiterbewegung und auf die seit 1973 aufflammende Streikbewegung. Ihre Ausstrahlungskraft allerdings scheint begrenzt zu sein, nicht zuletzt wegen der Erfahrungen von 1953, als die von Tudeh-Offizieren unterstützte Armee den Putsch

und die nachfolgende Zerschlagung der Oppositionsbewegung nicht verhindern konnte. Zudem werden grosse Teile der Arbeiterschaft aufgrund ihrer bäuerlichen Herkunft nach wie vor stark von der islamisch geprägten Opposition gebunden.

e) Volks Mudschahiddin und Volksfedayin

Diese Gruppen, die ersteren vom linken Flügel der Geistlichen organisiert, griffen Anfang der siebziger Jahre zum bewaffneten Kampf, wurden zum grössten Teil von der SAVAK liquidiert und scheinen sich während der jüngsten Aufstandsbewegung in die Volksbewegung integriert zu haben.

f) CISNU

Die Konföderation iranischer Studenten war 1941 bis 1953 wichtiger Bestandteil der iranischen Studentenbewegung. Mit der Zunahme der Zahl der iranischen Studenten im Ausland und der Verschärfung des Terrors der SAVAK in Iran formierten sie sich Ende der fünfziger Jahre zur Konföderation iranischer Studenten. Seither hat die CISNU in der ganzen Welt wichtige Aufklärungs- und Widerstandsarbeit auf der Seite des persischen Volkes geleistet.

Quartierprobleme im «Chrais Chaib»:

Es stinkt zum Himmel!

Von Leo Niedermann

Die einstündige Besetzung der Langstrassenunterführung vom 13. Dezember 1978, mit der die Bürgerinitiative «Luft und Lärm» auf die untragbaren Abgas- und Lärmimmissionen im Bereich der Unterführung, aber auch allgemein auf die galoppierende Zerstörung des Quartiers als Wohn- und Lebensraum aufmerksam machte, ist noch in bester Erinnerung. Der «fussgängerfressende Drache», als Symbol des Widerstands während dieser Stunde hingemalt, wurde zwar sofort von der Stadtverwaltung entfernt (ein Arbeiter setzte sich hierfür drei Tage lang dem Unterführungsmog aus), die Forderungen der Quartierbewohner lassen sich indes nicht einfach wegweisen. Im folgenden veröffentlichen wir auszugsweise ein Telefoninterview mit Herrn Aeschbacher, dem Vorsteher des zuständigen Bauamts I:

«zs»: Herr Aeschbacher, die Langstrassenunterführung ist seit der Aktion von 400 Bewohnern der Kreise 4 und 5 von Mitte Dezember wieder in der Öffentlichkeit im Gespräch. Was gedenken Sie gegen die Abgas- und Lärmimmissionen in diesem Bereich zu tun, die ja das Drei- bzw. Zweifache zugelassener Höchstwerte über-treffen?

Aeschbacher: Stadtintern wurde seit August 1978 viel getan. Es war eine Schutzwand geplant, um die Fussgänger von den Emissionen der Autos fernzuhalten. Diese Wand war früher in einer offenen Planung

Mit diesem Artikel setzt der «zs» seine Serie von Quartierstories fort. Eine Auflistung bisheriger Veröffentlichungen sowie die Artikel selber können bei der Redaktion bezogen werden. Die Kreise 4 und 5 nahmen wir bereits in Nr. 2 vom Mai 1977 (Hardplatzprojekt zerstört Wohnstruktur) und in Nr. 8 vom Januar 1978 (Mitbestimmung durch Gemeinwesen-sarbeit?) unter die Lupe.

versprochen worden. Es hatten sich aber beim Projekt, das für das westliche Trottoir ausgearbeitet wurde, verschiedene Probleme ergeben: Die Wand hätte 270 000 Franken gekostet, denn sie hätte wegen der Nachtbuben solide gebaut werden müssen, zudem mit Einbaufenstern, um der Kriminalität in dem engen Schlauch vorzubeugen.

Die SBB wiederum verlangten die Möglichkeit einer periodischen Reinigung der Brücke, wodurch die Wand jedesmal wieder hätte abgetragen werden müssen. Weiter planen die SBB 1981/82 einen Ausbau der Käferberglinie (bisher 8 Gleise) und versprochen, für dieses Projekt den Schutz des Fussgängers in der Unterführung ins Budget aufzunehmen. Unter diesen Umständen, wir befragten hierfür auch verschiedene Quartiergruppen, schien die Realisierung der Schutzwand vorerst nicht sinnvoll.

Tiefbauamt und Gesundheitsamt suchten im September/Okttober nach einer anderen Lösung. Wir einigten uns auf eine Lichtsignalabschrankung, die nur so viele Wagen in die Unterführung schleusen würde, als diese mit flüssiger Durchfahrt zu schlucken vermöchte. Die Polizei indessen war dagegen (zuständig hierfür ist Stadtrat Frech vom Verkehrskommissariat). Dies würde zu Verkehrsstockungen im Bereich Langstrasse und in den anliegenden Wohn- und Geschäftsstrassen führen. Dabei ist festzuhalten, dass genannte Strassen zu Stosszeiten sowieso verstopft sind.

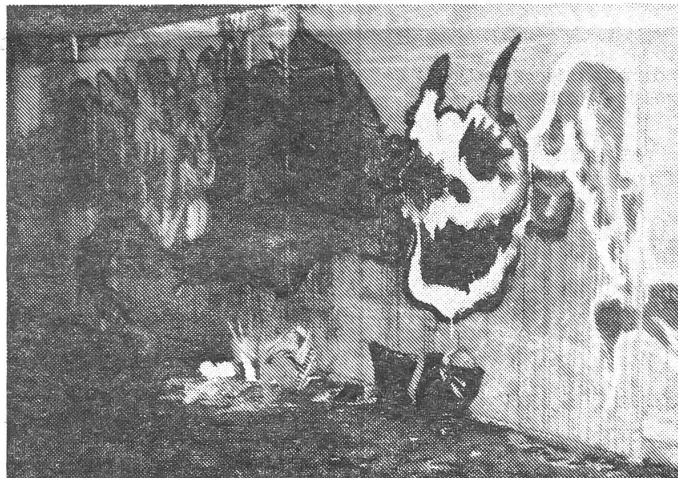
«zs»: Was halten Sie von der direkten Aktion der Quartiergruppe «Luft

und Lärm», und was wollen Sie jetzt tatsächlich unternehmen?

Aeschbacher: Die Aktion war unnötig. Ich bedaure persönlich, dass wir nicht mehr angefragt wurden. Dabei bemühen wir uns ernstlich – im Rahmen des Möglichen –, etwas Wirksames zu tun. Die Aktion dieser Leute war begreiflich, weil sie nichts mehr von uns gehört hatten. Sie beschleunigt jedoch die Sache in keiner Weise. Es war Zufall, dass gerade nach der Besetzung ein stadinternes Gespräch stattfand.

Auf den 22. Januar (Anmerkung: heute abend) haben wir nun eine offene Planung mit sämtlichen Quartiergruppen angesetzt, in der das Gesundheitsinspektorat zwei mögliche Lösungen vorstellt:

1. Die Idee der Wand, mit Fenstern alle 5 Meter, eventuell kombi-



Smogfrisch in der Unterführung . . .

Photo E. Weber

niert mit einer Art Durchzug, um eine grössere Wirksamkeit zu erzielen (Ventilation ist nicht zu verwirklichen).

2. Eventuell können wir viel einsparen, wenn wir, ähnlich wie beim Ulmbergtunnel, die ganze Unterführung durchlüften.

«zs»: Zu welcher Zeit rechnen Sie mit der Verwirklichung eines dieser Vorschläge?

Aeschbacher: Bis zum Frühling 1979 kann mit einem ausführungsfähigen Projekt gerechnet werden mit Baubeginn Anfang Sommer. Es hängt jedoch auch noch von den SBB ab.

«zs»: Die Kreise 4 und 5 sind allgemein von zunehmendem belästigendem Privatverkehr bedroht. Sieht das Bauamt andere verkehrstechni-

sche Massnahmen vor, die das Quartier wohlicher werden lassen? Ich denke hierbei an Nachtfahrverbote, an Sperrung ganzer Strassenzüge und Gestaltung zu Wohnstrassen und die Förderung des öffentlichen Verkehrs, beispielsweise durch weitere Busspuren.

Aeschbacher: Als ich mein Amt antrat, wollte ich vieles verändern, um die Quartiere wohlicher zu gestalten. Ich betrachte zum Beispiel Wohnstrassen als ein ernsthaftes Anliegen der Bevölkerung (ich bin ja selber Betroffener). Mich interessieren die holländischen Vorbilder, und ich lud den Stadtrat zu einer Besichtigung dieser Experimente an Ort und Stelle ein. Sehen Sie, ich muss mit verschiedensten Ämtern zusammenarbeiten, die mir oft Schwierigkeiten bereiten. Ich bin nicht Herr über die Strassen Zürichs. In eigener Kompetenz kann ich höchstens über die Summe von 50 000 Franken entscheiden. Wenn

Ich bin nicht Herr über die Strassen Zürichs

ich zum Beispiel irgendwo Bäume pflanzen will, muss ich PTT, EWZ usw. fragen, ob sich Kabel darunter befinden.

«zs»: Bestehen schon konkrete Pläne für die Realisierung von Wohnstrassen im Quartier?

Aeschbacher: In Planung begriffen sind Wohnstrassen im Kreis 7, die nur noch den Anstösserverkehr ge-



und Polizei schwer dafür zu begeistern. Auch für jedes Rotlicht und jede zusätzliche Busspur müssen wir die Bewilligung der Polizei einholen.

«zs»: Herr Aeschbacher, Sie sehen, wie Ihre eigene Initiative meist von «höherer Macht» gebremst wird und Ihre Vorschläge abgeblockt werden. Welche Chance räumen Sie diesbezüglich dem «einfachen Stadtbürger» ein? Sehen Sie eine Möglichkeit, echte Mitsprache und Mitentscheidung der Bevölkerung in Quartierfragen zu verankern?

Aeschbacher: Zum Vorschlag eines Kreisparkaments äussert sich der Stadtrat sehr zurückhaltend. Auch ich bin skeptisch gegenüber einer solchen Institution. Ich habe bisher sehr gute Erfahrungen gemacht mit der offenen Planung, zum Beispiel in Albisrieden. Quartiervereine, Kirchen, andere Gruppen und Einzelpersonen können sich hier frank und frei äussern. Oft werden hier bestechend einfache, unkonventionelle, aber nicht minder wirksame Vorschläge gemacht.

«zs»: Die Bürgerinitiative «Luft und Lärm» steht dieser offenen Planung beispielsweise skeptisch gegenüber. Sie betrachtet sie als Plauderklub, bei dem nichts herauskommt.

Aeschbacher: Sobald Vertreter von politischen Gruppen oder Freaks wie von «Luft und Lärm» kommen, wird die Sache verpolitisiert. Es geht dann nicht mehr um die wirklichen Probleme. Die Leute kommen vielmehr mit ideologischen Grundhaltungen daher und Forderungen wie «mehr Privatverkehr» oder «mehr öffentlicher Verkehr», so dass eine sachliche Diskussion nicht mehr stattfinden kann. Ich bin dafür, dass wir gemeinsam nach Lösungen suchen. Feste Vertretungen sind unnötig. Ich finde die offene Planung viel wirksamer. Allerdings stehe ich dafür ein, dass zu allen Anträgen Stellung bezogen werden muss.

Herr Aeschbacher, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Forderungen der BI «Luft und Lärm»

(Kreise 4 und 5 der Stadt Zürich)

Weniger Motorverkehr im Quartier (weniger Luftverschmutzung und Lärm) durch umfassende Quartier- und Verkehrsplanung: Nachtfahrverbote, Schaffung von Wohnstrassen und Grünzonen (zum Beispiel Hohlstrasse), Förderung des öffentlichen Verkehrs.

Sanierung der Langstrasse-Unterführung: Schutzwand für Fussgänger, Entlüftung, Rotlicht. Verlängerung der Busspur durch die Unterführung. Bekanntgabe sämtlicher Messresultate.

Wohnschutzmassnahmen: Sicherung des Wohnflächenanteils.

Echte Mitsprache der Bevölkerung bei der Quartier- und Verkehrsplanung, um uns wieder ein menschenwürdiges Wohnen zu ermöglichen.

statten sollen. In den Kreisen 4 und 5 bestehen noch keine Pläne. Allgemein haben wir grosse Probleme mit der Polizei, die in erster Linie ein Interesse an guter Verkehrszirkulation hat. Es fragt sich tatsäch-

. . . haben wir grosse Probleme mit der Polizei

lich, ob es bei der Sperrung von Strassen nicht einfach zu einer Verkehrsverlagerung kommen wird. Die Annahme, dass der Privatverkehr abnimmt bei weniger verfügbaren Durchfahrtsstrassen, ist spekulativ. Wir sollten das Experiment «Wohnstrasse» trotzdem wagen.

Das Nachtfahrverbot in Quartierstrassen ist ein prüfenswerter Vorschlag. Denn die Belästigungen sind wirklich enorm. Nur sind Stadtrat



«Musig am Mäntig»

Die Konzerte finden jeweils um 20.30 Uhr in der unteren Mensa der Universität, Künstlergasse 10 (Tram 3/Bus 31 bis Neumarkt) statt.

- Mo. 29. Jan. **Beausoleil et les nuages**
Cajun-Musik mit Mike Doucet (Fiddle, Guit., voc) und Françoise Schaubert (guit. voc) u. a. Volksmusik der französischen Emigranten in Südlouisiana (USA) 5/7 Fr.
- Mo. 5. Feb. **Zupfgeigen-Hansel**
Alte und neue deutsche Volkslieder, aufmüpfig und engagiert. Mit dem besten Folk-Duo der BRD. 6/8 Fr.
- Fr. 9. Feb. **Timeless** (evtl. im VSETH-Foyer)
Jazz (s fäget und fährt ab) aus der «Fritz-Pauer-Factory» in Wien.
- Mo. 12. Feb. **Tete Montoliou** Piano Solo
Einer der grössten Jaz pianisten aus Katalonien 6/8 Fr.

s'rundum theater

- Do. 25. Jan. **«i pifferi» Barockmusik** gespielt im Tempo ihrer Zeit auf alten Instrumenten. Foyer Polyterrasse, 20.00 Uhr 5/7 Fr.
- Do. 15. Feb. **Kaspar Fischer**
Foyer Polyterrasse, 20.30 Uhr

Feste

- Fr. 16. Feb. Fest in der oberen und unteren Mensa der Uni mit «Schwiizer Volksmusik» (Hudigägeler), s lüpfigscht was git!

Und nicht vergessen! Jeden Freitag **«Freaks am Freitag»** im Polyfoyer ab 20.00 Uhr. Neu jetzt als Club!

Filmstellen VSU + VSETH

Verfilmungen von Werken

Shakespeares

Eintritt 3 Fr. Dienstag, 16. Januar, 18.15 Uhr ETH-HG F7

23. Januar «Othello» von und mit Orson Welles
30. Januar «Macbeth» von Roman Polanski
6. Februar «King Lear» von Grigori Kosinzew
13. Februar «Taming of the Shrew» von F. Zeffirelli
Mit E. Taylor und R. Burton

Filmstelle des VSU

Filmpodium der Stadt Zürich

Neue Deutsche Filme

- Di., 23. Jan. 1979 **«Ich denke oft an Hawaii»** 1978
Regie: Elfi Mikasch
Experimenteller Dokumentarfilm über Vereinigung!
- Di., 30. Jan. 1979 **«Der ganz faire Prozess des Marcel G.»** 1977
Regie: Hans-Peter Meier
Rekonstruktion eines Justizirrtums!



Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 54

XEROX - DRUCKKOPIEN A 4

1 - 19 Kopien	=	15 Rappen/Stück
20 Kopien	=	Fr. 2.90
30 Kopien	=	Fr. 3.60
40 Kopien	=	Fr. 4.30
50 Kopien	=	Fr. 5.--
100 Kopien	=	Fr. 7.50

XEROX-Kopien A 3	=	30 Rappen/Stück
Verkleinerungen	=	25 Rappen/Stück

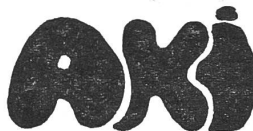
DISSERTATIONS-DRUCK

Als Spezialisten bieten wir: Fachgemässe Ausführung, kürzeste Lieferfristen, günstigste ALLES-INKLUSIVE-PREISE (inbegriffen: Verkleinerung der Vorlage, Offsetdruck, farbiger Umschlag, Titelsatz, Zusammenstellen und Binden).

REINSCHRIFTEN

Dissertationen, Lic-, und Sem. Arbeiten vorschriftsgemäss und druckfertig ab Manuskript auf IBM-Kugelschreibmaschinen mit Film- und Korrekturband. 20 verschiedene Schriften.

ÖFFNUNGSZEITEN: Montag bis Freitag 08.00 - 18.00 Uhr



HIRSCHEN - GRABEN 86

8001 ZÜRICH
Telefon 47 99 50

Der Unfall am Berg

•SA/SO, 3./4. Februar (SA 14.00 bis SO 12.00)

Ein Wochenende für Juristen, Mediziner und Interessierte im AKI.

Berichte aus der Sicht des Juristen, der Bergrettung, der Rettungswacht und des Arztes helfen uns beim Nachdenken darüber, was unternommen werden kann, damit aus dem Unfall möglichst kein Unglück entsteht.

Mit Viktor Denoth, Hochschulsportlehrer

•Peter Forrer, ehem. Arzt bei der Rettungsflugwacht

•Klaus Hotz, dipl.el.ing.ETH, Tourenleiter

•Sigi Wasescha, Bergführer und Skilehrer

•Beat Zortea, Untersuchungsrichter, Chur

ANMELDUNG (bis FR, 26.1. an AKI-Sekretariat)

Ich (wir)

nehme(n) am Wochenende "Der Unfall am Berg" SA/SO, 3./4. Feb. teil.

Adresse:
Tel:

«i pifferi»

Die Stadtpfeifer von Basel

Obwohl die Beschäftigung mit alter Musik schon zum Modetrend geworden ist, obwohl laufend neue Spezialensembles entstehen, ist die Szene der alten Musik noch voller Überraschungen. Mit den Konzerten der Basler Gruppe «i pifferi» werden nicht nur kleine Kostbarkeiten des Repertoires, sondern vor allem eine spezifische Musizierform wiederbelebt.

«i pifferi» gehen von der Tradition der Stadtpfeifer des 15. bis 17. Jahrhunderts aus. Die Stadtpfeifer waren Gruppen von drei bis zehn Musikern, die als Berufsmusiker angestellt und bezahlt wurden. Sie hatten die vielfältigsten Aufgaben zu erfüllen: Fanfaren- und Signalblasen, Aufspielen zum Tanz, Umrahmung von Festlichkeiten und Verstärkung der Kirchenmusik. Fallweise mussten sie sogar mit in den Krieg ziehen. Dies alles erforderte eine Vielseitigkeit, über die heute im Zeitalter der Spezialisten nur mehr wenige Musiker verfügen. Die Stadtpfeifer mussten nicht nur alle Blasinstrumente, sondern auch Schlag-, Zupf- und Streichinstrumente spielen können.

Die Gestaltung eines solchen Konzerts setzt sowohl eine profunde Kenntnis der Instrumente als auch eine Menge wissenschaftlicher Vorarbeit voraus. Es existieren keine fertigen Partituren, die Stücke müssen erst instrumentiert und für die jeweilige Besetzung eingerichtet werden.

Vernissage mit kleinen Schönheitsfehlern

«Kreative Begegnungen» heisst eine Ausstellung in der ETH-Hönggerberg, mehrere hundert Studenten, ETH-Angestellte und Dozenten stellen eigene Kunstwerke aus; Gemälde, Zeichnungen, Photos, Skulpturen, Holzschnitzereien usw.

Ein kleiner Schnitzer unterließ auch dem Mitarbeiter der Kulturstelle des VSETH, der in seiner Ansprache schlicht und einfach «vergass» zu erwähnen, dass er nicht der einzige ist, der zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen hat.

Sicher, es ist peinlich, ihm das vorhalten zu müssen, viel peinlicher ist allerdings, dass er so souverän über die Arbeit der VSETH-Sekretärin hinweggeht, die die Administration, das Telefonieren usw. übernommen hatte, dass er über die Arbeit seiner Kollegen der KUST hinweggeht, die für ihn die weniger spektakulären Arbeiten wie Briefe adressieren und verschicken übernehmen.

Dass er über den finanziellen Beitrag der KUST hinweggeht, die für einen kurzen Free-Jazz-Auftritt an «seiner» Vernissage einige Hunderter hinblättern muss.

Sicher mag es ein schönes Gefühl sein, seinen Namen mal voll ausgedruckt in der Zeitung lesen zu dürfen, aber etwas hinter der Sache zurückstehen wäre manchmal auch nicht schlecht.

Wenn wir schon beim Peinlichen sind: Dass er seinen Einführungsvortrag via Kasperli-Figur, die er sich über seine Hand gestützt hatte, mit den Worten begann: «Sind er alli do?» und auch beendete, gibt zu einem kleinen Stöhner Anlass.

Auf jeden Fall: Die Ausstellung dauert noch bis zum 15. Februar.

Im Auftrag der KUST: René Zeyer

BAROCKMUSIK

GESPIELT
IM TEMPO IHRER ZEIT
AUF ALTEN INSTRUMENTEN

DO, 25. JANUAR 1979, 20.00
FOYER POLYTERRASSE
EINTRITT FR. 5.-/7.-

KULTURSTELLE VSETH/VSU



«i pifferi»
BASEL

Die Ausführenden dieses Konzerts sind:

Anne Smith, Traversflöte
Richard Erig, Barockoboe und Blockflöte
Ferenc Szedlak, Viola da gamba
Jean-Claude Zehnder, Cembalo



«Beausoleil et les nuages»

«Musig am Mäntig»
Montag, 29. Januar, 20.30 Uhr
Eintritt: 5/7 Fr. (kein Vorverkauf)

Cajun Music

Die Cajun Music stammt aus Louisiana (USA). Sie ist die Volksmusik der Acadiens, ehemaliger französischer Emigranten, die im 18. Jahrhundert durch die Engländer aus Kanada vertrieben wurden und sich im Bajou, dem Süden Louisianas, ansiedelten. Dort entwickelten sie die eigenständige Cajun-Kultur, die sich mit ihrer französischen Sprache, dem Essen, der Mentalität und der Musik von der Kultur der «Red neck» abhebt.

Mike Doucet aus Louisiana ist einer der besten und kreativsten Cajun-Fiedler der jungen Generation. Mit der hervorragenden Sängerin und Gitarristin Françoise Schaubert entstand die neueste LP «Beausoleil».

Auf dieser Schweizer Tournee werden sie begleitet von den zwei Schweizer Musikern Barbara Schirmer und Rudolf Wydler aus der Schürmüli.

Der Verein arabischer Studenten

«Chronik aus den heissen Jahren»

Von Lachdar Amina
Dienstag, 23. Februar, um 18.30
ETH-Hörsaal F 1, Eintritt 2 Fr.

Dieser Film hat 1975 in Cannes den ersten Preis gewonnen. Der Regisseur erzählt seine Kindheit: «Ich habe keines der Ereignisse erfunden,



We want you!

Die Kulturstelle hat Sorgen! Mit der Zunahme der Aktivitäten stellt sich trotz besserer Organisation wieder einmal das Problem der Mitarbeiter und Helfer. Um dem abzuwehren, wollen wir erneut tüchtig die Werbetrommel rühren.

Den meisten wird die Kulturstelle keine unbekannte Grösse innerhalb des Unibetriebes sein, dennoch wollen wir uns wieder einmal vorstellen: Die Kulturstelle VSU/VSETH, eine gemeinsame Kommission der Verbände der Studierenden an Uni und ETH, stellt sich die Aufgabe, ebenda das kulturelle Angebot zu vergrössern, vertiefen, verbreitern, vervielfältigen (siehe weiter unten!) und zu popularisieren. Darüber hinaus wollen wir im städtischen Kulturangebot einige Lücken schliessen.

Im Moment sind unsere Aktivitäten wieder sehr kreativ tätig. Das Ressort «Musig am Mäntig» kann – wir danken es Schaaggi R. L. von der Ohnkultur – montags wieder voll produzieren, bzw. konzertieren. Die Veranstaltungen von «Musig am Mäntig» werden nun fast ohne Unterbruch auch während der kommenden Semesterferien bis zur Sommerpause Ende SS 79 stattfinden.

Das Ressort «Film» zeigt in Zusammenarbeit mit dem Filmpodium jeweils Dienstag, 12.15 Uhr im Kino Movie einen Film aus der Reihe «Neuer deutscher Film». Ausserdem läuft während der nächsten Wochen der «Shakespeare-Zyklus», jeweils dienstags 18.15 Uhr im ETH-Hauptgebäude, Hörsaal F 7.

«S'rundum theater» zeigt im WS 78/79 noch zwei Produktionen; die Kulturstelle hätte gerne mehr geboten, aber hier zeigte sich der Mangel an Besuchern und Mitarbeitern besonders deutlich. Im weiteren entwickelt die Kulturstelle Aktivitäten beim Organisieren von Ausstellungen (im Moment sind es gleich zwei: im Lichthof der Universität und auf dem Hönggerberg), im Polyfoyer jeweils Freitag abends mit «Freaks am Freitag», neu jetzt als Club und dann und wann beim Organisieren eines Festes.

da sie nicht erfunden werden können. Wenn ich von Typhus spreche, so habe ich Typhus erlebt, wenn ich von Trockenheit spreche, dann habe ich sie erlitten.» Der Film ist auch eine Schilderung des allmählichen Erwachens eines nationalen und revolutionären Selbstbewusstseins des algerischen Volkes.

«Ich denke oft an Hawaii»

BRD 1978
Von Elfi Mikesch
Dienstag, 23. Januar, 12.15 Uhr
im Kino Movie 1

Der Film zeigt Dokumente aus dem Alltag der Familie Rossel. Dabei hinterlässt vor allem die völlige Kommunikationslosigkeit dieser Menschen untereinander einen für mich beinahe unerträglichen Eindruck. Man kennt die Verschmutzungen der Natur, unseres Lebensraumes. Hier jedoch sieht man die Auswirkungen, die unsere Industriegesellschaft auf das Innere des Menschen haben kann: vollkommene Vereinsamung, Sprachlosigkeit, widerstandsloses Sichabfinden mit der eigenen Situation; ich möchte sie verdrängen, diese Bilder, doch es gelingt mir nicht. xH.

Die diversen Veranstaltungen der Kulturstelle sind jeweils dem «zs» zu entnehmen!

All dies organisieren ein paar Leute, unterstützt von Helfern, die da ein paar Plakate aufhängen, Flugis vervielfältigen (aha!), verteilen, vertreiben, Bühnenelemente verschieben, technische Anlagen betreuen, Stühle beigen, Getränke verkaufen, aber auch Artikel schreiben, mit Agenturen verhandeln, sich mit Gesuchen, Bewilligungen usw. herumschlagen, x Telefone beantworten – und trotz allem den Plausch daran haben.

Wir suchen nun weitere Helfer, Aktivisten und Kulturtäter jeglichen Ausmasses, die bei uns organisieren und produzieren möchten.

Dabei geht es uns um Weiterbestand des Bisherigen (Bewährten!), aber auch um dessen Ausbau sowie um das Erweitern der Aktivitäten auf neue, bzw. zurzeit untergegangene Ressorts (z. B. Literaturressort).

Kurz: Mit Deinen, wenn auch noch so verschrobene kulturellen Interessen bist Du in der Kulturstelle genau richtig! Du brauchst nur untenstehenden Talon auszufüllen und abzuschicken oder auch bei uns persönlich einmal vorbeizukommen. Unser Sekretariat (brandneu!) ist täglich vormittags geöffnet.

BP BS

Ich habe Interesse, in der Kulturstelle als Helfer(in), Aktivist(in), Kulturtäter(in) oder kurz als Mitarbeiter(in) ☐

- ☐ mit wenig Zeit
 - ☐ mit Zeit
 - ☐ mit viel Zeit
- mitzumachen.

Name: _____

Adresse: _____

Tel.: _____

Ausschneiden und einsenden oder vorbeibringen: Kulturstelle VSU/VSETH, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich, Telefon 34 24 31

Filmstelle VSETH/VSU

«Othello» (1949–1952)

Regie: Orson Welles
Darsteller: Orson Welles, M. Mac Liammoir
Di., 23. 1., ETH-HG F7, 18.15

Orson Welles: «Ich brauche Shakespeares Worte und Charaktere, um Filme zu machen. Sie sind Variationen zu seinen Themen... Der Film «Othello» ist, so hoffe ich, in erster Linie und vor allem ein Film.» Und was für einer! Welles hat in seinem Film Bilder geschaffen, deretwegen alleine es sich schon lohnt, ihn anzuschauen. Vielleicht ist es Welles nicht gelungen, dem psychologischen und sozialen Hintergrund des Dramas ganz gerecht zu werden, aber dies ist sicherlich zum grössten Teil den schwierigen Dreharbeiten anzulasten. Sie erstreckten sich über vier Jahre und mussten ständig wegen Finanzknappheit unterbrochen werden. Welles verdiente sich das nötige Geld u. a. damit, dass er den Harry Lime in Carol Reeds «The Third Man» spielte.

WOCHENKALENDER

22.1. - 28.1.

Mo

- **Studentenbibelgruppe:** Bücher-tisch, ETH-Mensa, 11.30
- **Kulturstelle VSETH/VSU:** offene KUST-Sitzung für alle Interessierten, SiZi 1, ETH-Polyterrasse, 12.15
- **FV Germanisten:** Akzessgruppe: Werther-Tutorat, Plattenstr. 43, 12.00-14.00
- **KfE:** 3.-Welt-Lesezimmer, SiZi 3, ETH-Polyterrasse, 12.00-14.00
- **Dynamische Meditation:** SiZi 1, ETH-Polyterrasse, 18.15
- **KJS (Kritische Jusstudenten):** KJS-Sitzung, UNI HS 308, 18.15
- **KfE des VSETH:** Sitzung, SiZi 3, ETH-Polyterrasse, 18.15
- **Fachverein Ethnologie:** «JeKa-Mi», Film von R. Holenstein mit anschließender Diskussion, im Drahtschmidi, 20.00
- **AKI:** Bibellektüre mit P. Willi Schnetzer, Hirschengraben 86, 20.00
- **Fourmière III Kontaktfoyer:** Freddy Fretz: Uraufführung eines Melodrams mit 4 Solostimmen, Chor, Hirschengraben 42, 20.15
- **Theater an der Winkelwiese:** Leila und das weisse Zimmer, 20.15
- **Musig am Mäntig (VSETH/VSU):** Steve Lacy, Steve Potts Quintett, modern jazz, untere Mensa Uni, 20.30
- **Filmpodium der Stadt Zürich:** Murnau-Retrospektive: Phantom, 1922, Kino Movie 1, 3, 5, 7, 9

Di

- **Fourmière III:** «Kultur-Zmorge», Hugo Loetscher plaudert und liest zu Tee und Kuchen, Hirschengraben 42, ca. 7.00
- **FV Germanistik:** Büchertisch der Germanisten mit v. a. einführender Studienliteratur 11.30-13.30
- **OFRA:** Ofra-Zmittag, Studentenfoyer, Voltastr. 58, 12.00
- **SHG:** SHG-Zmittag, rote Tische, Ecke Büffet, Lichthof Uni, 12.00
- **Filmstelle VSU:** Ich denke oft an Hawaii, Film, Kino Movie 1, 12.15
- **Singkreis für ältere Vokalmusik:** Singen, Uni HS 303, 12.30
- **FV Psychologen:** Psychologienstammtisch, Rest. Oberhof, Zürichbergstr. 24, ab 18.00
- **Hönggerbergfilm:** «The graduate», von M. Nichols, HIL E 1, 18.00
- **KfE:** Wald- und Forstprobleme in der dritten Welt, Dia-Vortrag und Diskussion, ETH HG E 1.2, 19.30
- **Studentenbibelgruppe:** «Christen in der Sowjetunion», Vortrag, Helferei, Kirchgasse 13, 19.30
- **AIV:** «Loch Ness», Barbetrieb und Diskothek, Clausiusstr. 33, ab 20.00

Mi

- **Studentenbibelgruppe:** Bücher-tisch, UNI Rondell, 11.30
- **FV Ethnologen:** Ethno-Kaffi, Ethnologisches Seminar, 12.00

- **FABEK/Aarg. Bez'lehrer:** Fragen oder Anregungen zum Bez'lehrer-studium, UNI HS 333, 12.15
- **Christian Science Hochschulver-einigung:** Motivation, UNI HS 210, 12.15-13.00
- **POCH-HG:** AG marx. Wissen-schaftsbegriff, UNI HS 220, 12.15
- **KfE:** 3.-Welt-Lesezimmer, SiZi 3, ETH-Polyterrasse, 12.00-14.00
- **FV Jus:** Beratungsstelle für Jus-Studenten, UNI HS 107, 12.00-14.00
- **Filmpodium der Stadt Zürich:** Preisgekrönte Filme von Locarno: Charles mort ou vif (A. Tanner), Vortragssaal Kunsthaus, 15.00
- **FV Geschichte:** Historikerkaffee, Historisches Seminar, ab 16.00
- **FABEK/Aarg. Bez'lehrer:** Voll-versammlung zur Neuordnung der Bez'lehrausbildung mit an-schliess. Imbiss, Leonhardstr. 19 (SSR-Keller) ab 17.00
- **Dynamische Meditation:** SiZi 1, ETH-Polyterrasse, 18.15
- **AKI:** Eucharistiefeier, Hirschen-graben 86, 19.15
- **Filmstelle VSETH/VSU:** «Tirez sur le pianiste» v. F. Truffaut, ETH-HG F7, 19.30
- **Frauenausstellung:** Schreibende Frauen, Lesungen, Diskussion, Schönenbergstr. 14, Wädenswil, 20.00
- **MSV:** «Was geschieht in Iran?» Referat von M. Danesch, freier Journalist und Vertreter des irani-schen Widerstands, mit anschl. Diskussion, UNI HS 104, 20.15
- **ISC:** Disco, Augustinerhof, 21.00

Do

- **Stipendienberatung VSU/ VSETH:** Büro Z 91, ETH-Poly-terrasse, 10.00-13.30
- **Studentenbibelgruppe:** Bücher-tisch, UNI Rondell, 11.30
- **FV Germanisten:** öffentliche Vor-standssitzung mit Kaffee, Plat-tenstr. 43, 12.15-14.00
- **Geologische Filmschauen:** «Itali-eneische Vulkane» und «Geburt einer Insel», Naturwiss. Gebäude ETH, HS C3, 14.15
- **Arbeitsgruppe Geographie:** Stamm im Rest. «Zum alten Lö-wen», Oberstrass, 16.30
- **AMIV:** Open house, Universi-tätsstr. 19, 17.00
- **AG Energie UNI-ETH:** Abstim-mungskampagne, SSR-Keller, Le-onhardstr. 19, 17.15
- **MSV:** Diskussion zu «Frauen an der Uni», mit Vertr. von VSU-Frauenkom., Ofra u. FBB UNI HS 308, 18.00
- **BG & FV Ökonomie:** «Was geht mich die Selektion an», Vortrag und Diskussion mit H. Hehlen, UNI HS 331, 19.00
- **Filmpodium der Stadt Zürich:** «Les tristes tigres» (Film, Chile 1969), Vortragssaal des Kunsthaus-es, 19.00
- **SKAAL und KfE des VSETH:** Kampf der Olmultis um das «schwarze Gold» (Infokurs zum Thema Erdöl), SiZi 1, ETH-Poly-terrasse, 19.30
- **Filmstelle VSETH/VSU:** «Tirez sur le pianiste» (F. Truffaut), ETH HG F7, 19.30
- **Depot Tiefenbrunnen:** Premiere von «Till Eulenspiegel», 20.00

- **AIV:** «Loch Ness», Barbetrieb und Diskothek, Clausiusstr. 33, ab 20.00
- **EHG:** «Das Vergessen der Hoff-nung», Vortrag von Y. Spiegel, Frankfurt, UNI HS 204, 20.15

Fr

- **AG Kritische Psychologie:** Tref-fen, UNI HS 222, 12.00
- **KfE:** 3.-Welt-Lesezimmer, SiZi 3, ETH-Polyterrasse, 12.00-14.00
- **ZSS:** Skitourenbesprechung fürs kommende Wochenende, Rest. Opfelchammer, Rindermarkt, 12.15
- **EHG:** Vollversammlung und Beiz Hirschengraben 7, 12.15-14.30
- **EHG:** Gottesdienst und Orgelrezi-tal. Mit Prof. K. v. Fischer, Predi-gerkirche, 17.30
- **AKI:** Anmeldeschluss «Schlitteltag in Einsiedeln» und «Der Unfall am Berg»

Sa

- **EHG:** Wochenende auf Boldern. «Schule als Lebensschule/Selektionsschule», Näheres bei EHG, Tel. 32 87 55
- **FV Soziologie:** Soziologenfest, ab 18.00 small talk for insider, ab 20.00 grande festa, Video-Zen-trum, Kasernenstr. 15, 20.00
- **ISC:** Disco, Augustinerhof 1, 21.00
- **AKI:** Schlitteltag in Einsiedeln am Sonntag

WOCHENPROGRAMM

/A/S/V/Z/

Akademischer Sportverband Zürich

22.-28. Januar 1979

Nr. 12

Wintersemester 1978/1979

Achtung!

Infolge Blutspendeaktion fallen an der Rämistrasse 80 folgende Lektionen aus:

Mo 18.15-19.00 Allg. Konditionstraining Skirennfahrer
Di 18.15-19.45 Allg. Konditionstraining Wettkämpfer
Mi 18.15-19.45 Circuittraining
Do 18.15-19.00 Allg. Konditionstraining Wettkämpfer

Judo:

2. Zürcher Hochschulemeisterschaft: Gewichtsklassen-kämpfe am Freitag, 26. Januar, 17.30 Uhr und Open am Mittwoch, 31. Januar, 19.30 Uhr im Dojo-Raum der Polyterrasse

Skiweekend:

Letzte Gelegenheit, mit dem ASVZ in diesem Semester ein Skiweekend zu verbringen...
Andermatt, 10./11. Februar, 92 Fr.
Anmeldungen werden am ASVZ-Schalter entgegengenommen

Skilanglauf:

Samstagskurse in Umgebung Zürich. Angaben am Lang-laufanschlag

Skilager:

St. Moritz, 24. Februar bis 3. März, 413 Fr.
(inkl. Reise, Halbpension, Skiunterricht, Generalabon-nement)
Tourenlager:
San Bernardino 1.-7. April, 240 Fr.
Anmeldungen werden bis Montag, 12. Februar, 14 Uhr, bzw. Freitag, 16. Februar, entgegengenommen

Ski alpin und Skilanglauf:

SHM in Saas Fee respektive Saas Grund

Tischtennis:

Zürcher Hochschulemeisterschaften (ZHM) am Donners-tag, 1. Februar, ab 18 Uhr im Gymnastikraum der Polyter-rasse

Segeln:

Die neue Segelsaison 1979 beginnt am 21. Februar mit einem Kurs bis 16. Mai für die Hochseeravigation
Ausschreibungen können beim ASVZ-Schalter bezogen werden

Sola-Stafette:

Staffellauf von St. Gallen nach Zürich, Samstag, 5. Mai
Anmeldeschluss: 23. Februar!!!

Volleyball:

Vorrunde der Herren (ETH), Mittwoch, 24. Januar, in Basel

Eishockey:

Vorrunde (ETH), Montag, 22. Januar, in Basel